

Werk

Titel: Vorträge und Abhandlungen

Ort: Berlin

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1915|LOG_0114

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Der Ägyptische Sudan.

Von Eugen Oberhummer, Wien.

Im Winter 1913/14 hatte ich Gelegenheit, das von mir in jungen Jahren bereiste Ägypten wieder zu sehen und meine Anschauung auch auf den Sudan auszudehnen. Die kurze Dauer und der ganze Charakter der Reise schlossen eingehendere wissenschaftliche Studien aus. Doch hat mir sowohl der Vergleich Ägyptens von heute mit meinen ersten Eindrücken im Jahre 1887, wie der mir völlig neue Einblick in den Sudan, ein zu jener Zeit verschlossenes Gebiet, mancherlei Anregungen geboten und in Verbindung mit literarischen Studien mich zu Betrachtungen geführt, die unter den jetzigen politischen Verhältnissen vielleicht auf allgemeineres Interesse rechnen können. Ich folge daher gerne der Einladung der Redaktion, einen kürzlich in der Gesellschaft für Erdkunde gehaltenen Vortrag (7. Nov. 1914) in etwas erweiterter Darstellung wiederzugeben. Was ich in jenem Vortrag über das politische Verhältnis Ägyptens zur Türkei und zu England gesagt habe, ist von mir inzwischen an anderer Stelle¹⁾ veröffentlicht worden. Hier, wo es sich nur um den Sudan handelt, mag darauf verwiesen sein, ebenso wie auf einen allgemein gehaltenen Bericht über jene Reise²⁾.

Im Folgenden gedenke ich in mehr systematischer Form einige Beiträge zur Kenntnis des Sudan zu geben und dabei meine Beobachtungen einzuflechten, ohne jedoch auf abgerundete landeskundliche Schilderung Anspruch zu machen.

Name und Begriff des Sudan. Die Übertragung des Namens Sudan auf das seit 1899 unter englisch-ägyptischer Herrschaft stehende Gebiet ist in dieser Ausdehnung neu. Früher verstand man in Europa unter Sudan die Negerländer südlich der Sahara vom Nigerbogen bis Darfur

¹⁾ Ägypten und der Suezkanal. Eine politische Betrachtung. Deutsche Revue Jan. 1915, S. 101—113.

²⁾ Die Sudanreise der Wiener Urania. Mit 8 Bildern. In der Wiener Wochenschrift „Urania“ 1915, Nr. 1.

mit Ausschluß der oberen Nilländer. Die Bezeichnung ist bekanntlich arabischen Ursprungs und lautet vollständig *bilad as-sudan* = Länder der Schwarzen (*balad* Land pl. *bilad*, *aswad* schwarz pl. *sudan*, nur von Menschen gebraucht, also nicht etwa = Schwarzerde). Wie mir Herr Dr. Hans v. Mžik in Wien mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, findet sich die Gegenüberstellung von *as-sudan* die Schwarzen mit *al-bidan* die Weißen schon bei dem arabischen Dichter al-Ġahiz (†869), der selbst ein Halbblut war. Der älteste arabische Geograph, al-Ĥwarizmī, † ca. 846, der den arabischen Ptolemäus bearbeitete, gebraucht den Namen noch nicht und bezeichnet die Negerländer mit dem griechischen Wort *Aitiyufrya* = Äthiopien. Dagegen finden wir ihn bei Ibn Ĥordābeh um 846 und al-Yaḡūbī um 891 in der Form *ard as-sudan* (*ard* = Erde, Boden, Land), bei al-Hamḡānī *as-sudan* allein¹⁾. Ebenso sprechen fast alle späteren arabischen Geographen von *bilad as-sudan* oder *ard as-sudan* als dem „Land der Schwarzen“, so vor allem el-Bekrī (1040—1094), Idrīsī (1099—c. 1160), Abulfīda (1273 bis 1331) u. a.²⁾. Dieselbe Bezeichnung finden wir bei den Historikern, so schon bei at-Tabarī (828—923)³⁾. „Die Bedeutung wechselt. In der älteren Zeit spricht man von *bilad-as-sudān* im Gegensatze zu den Ländern der Weißen und zu Habaš (Abessinien). Mit letzterem, ziemlich unbestimmt gebrauchten Namen bezeichnete man die Völker Nordostafrikas im Gegensatze zu den Negern des zentralen und westlichen Sudan.“ Vorzugsweise gelten die Länder des Nigerbogens bis Kanem als *bilad as-sudān*. Die Gründe dafür sind, daß man von Norden kommend zuerst am Nigerbogen auf Schwarze stieß, daß die Straßen durch die westliche Sahara am meisten begangen und die Nigerländer ziemlich früh islamisiert waren. Darfur ist erst um 1600 vollständig muhammedanisch geworden⁴⁾. Doch rechnet bereits Jakut († 1229) in seinem geographischen Wörterbuch III, 932, die Zagawa, den Hauptbestandteil der Bevölkerung Darfurs, zu dem Sudan; seine Quelle hierfür war al-Muhallabī (c. 950—1000)“.
(Nach Mitteilungen von H. v. Mžik.)

¹⁾ Bibl. Geogr. Arab. VI, S. 89, 93; VII, S. 360; V, S. 4, 317.

²⁾ Der spanische Geograph al-Bekri (Bakri, nach dem gleichnamigen Araberstamm), über welchen jetzt die „Enzyklopädie des Islam“ I, 631f. (ebd. 628f. über den Stamm Bakr) orientiert, schrieb außer dem (von Wüstenfeld herausgegebenen) geographischen Wörterbuch, das sich hauptsächlich auf Arabien bezieht, ein „Buch der Routen und Länder“. Hiervon sind nur Teile, darunter als wichtigster die Beschreibung von Nordafrika, erhalten. Mac Guckin de Slane hat 1857 den arabischen Text, 1858 eine französische Übersetzung der „Description de l'Afrique septentrionale“ herausgegeben. Beide erschienen in Neudruck Paris 1911 und Algier 1913. Eines der letzten Kapitel handelt von dem „Land der Schwarzen“.

³⁾ Annales ed. M. J. de Goeje, Ser. I, S. 871 u. öö.

⁴⁾ Die Geschichte Darfurs behandelt G. Nachtigal, Sahara und Sudan III, 355ff., dann C. H. Becker im „Islam“ I, 153ff. und „Enzykl. d. Islam“ I, 954ff.

Der letzte arabische Geograph, Leo Africanus, ist für den europäischen Sprachgebrauch auf Jahrhunderte maßgebend geworden. Seine „Beschreibung Afrikas“ ist 1526 in Rom vollendet worden, wo er seit seiner Gefangennahme bei der Insel Dscherba durch christliche Seeräuber (1517) als Christ unter dem Schutze Papst Leo X. lebte. Während der langen Wanderschaft von der Vertreibung aus Granada (1492) bis zu seiner Gefangennahme hat er wohl Aufzeichnungen in seiner Muttersprache gemacht, sein Lebenswerk aber, wie es scheint, von Anfang an italienisch niedergeschrieben. Ein arabischer Text ist bis jetzt nicht bekannt und der Abdruck bei Ramusio, *Navigazioni et Viaggi*, I (1550) für uns die älteste erreichbare Quelle. Die am meisten verbreitete lateinische Übersetzung von Jo. Florianus¹⁾ wimmelt von Fehlern, ist aber sozusagen die Vulgata des Textes geworden und diente den Geographen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Hauptquelle für Nordafrika. Auch die holländische Übersetzung von A. Leers 1665 und die englische von J. Pory 1600, welche von R. Brown bei Hakluyt 1896 neu herausgegeben wurde, beruhen darauf. Dagegen sind die französische Übersetzung des J. Temporal²⁾ und die deutsche von G. W. Lorsbach (Herborn 1805) nach dem italienischen Original gefertigt³⁾.

Leo teilt nun Afrika in vier Teile: „Barbariam, Numidiam, Libyam et Nigritarum terram“ (S. 4). Die Beschreibung des letzteren füllt das 7. Buch seines Werkes. Die geographische Ausdehnung erhellt aus den Kapitelüberschriften „Gualata regnum, Ginea regnum, Melli regio, Tumbutum regnum, Cabra oppidum, Agades civitas, Cano, Casena regnum, Bornum regnum, Nubia regnum“. Sein Nigritien erstreckt sich also vom atlantischen zum Roten Meer.

Der Name Nigritien selbst ist aus dem Altertum übernommen. Strabo spricht zuerst von einem Volk der Nigriter (*Νιγριται*, *Νιγριτες*, die Schreibung wechselt), ebenso Mela, Plinius (*Nigritae a quo dictum est flumine*, nämlich Nigris), Dionys. Perieg. (*Νιγριτες*). Ptolemaeus gedenkt unter den Völkern südlich von Mauretanien der *Νιγριτῶν Αιδιόπων*, welche nördlich vom Flusse *Νιγρις* wohnen⁴⁾.

Aus den Stellen geht übereinstimmend hervor, daß die Nigriter im westlichen Nordafrika unweit der atlantischen Küste zu suchen sind und daß ihr Name mit dem bekannten berberischen Flußnamen in Zusammen-

¹⁾ Antwerpen 1556 und ö., zuletzt bei Elzevir 1632.

²⁾ Lyon 1556 und ö., zuletzt neu herausgegeben von Ch. Schefer im „Recueil de Voyages“ 13–15 (1896–98).

³⁾ Die Bibliographie Leos und dessen Bedeutung für die Kenntnis Marokkos behandelt L. Massignon, *Le Maroc dans les premières années du XVI. siècle*. Alger 1906.

⁴⁾ Die Stellen übersichtlich zusammengestellt in Ptol. Geogr. rec. C. Müller I, 743, dazu Will. Smith, *Dict. of Gr. a. Rom. Geogr.*, II, 429.

hang zu bringen ist, den die Araber nach Ptolemaeus auf unseren Niger übertragen haben¹⁾.

Während die Nigritae der Alten ein zweifellos berberischer Volkstamm etwa im Süden von Marokko sind, gebraucht Leo die Bezeichnung „Nigritarum terra“ offenbar gleichbedeutend mit dem ihm geläufigen *bilād as-sūdān* der Araber. Wir finden also hier zum erstenmal die Verschiebung des Namens Nigritien aus dem berberischen in das Negergebiet und damit zugleich die Vorstellung, daß dieser Name mit *niger* schwarz zusammenhänge. Diese Vorstellung ist stillschweigend von den Geographen des 16. Jahrhunderts übernommen und auf den Karten bis Ende des 18. Jahrhunderts festgehalten worden. Der arabische Name Sudan ist dort unbekannt.

Allerdings finden wir, wie schon Peschel²⁾ hervorhob, die arabische Bezeichnung in mißverständlicher Anwendung als *civitas sudam* auf der katalanischen Weltkarte von 1375 nordwestlich von Timbuktu³⁾ und, verschoben bis westlich von Melli, auf der Weltkarte des F. Pizigani von 1367⁴⁾. Nach der Lage auf beiden Karten kann kein Zweifel sein, daß damit die Oase Walata gemeint ist, die auch Leo (s. o.) als erstes unter den Negerreichen beschreibt.

Die Verwirrung, welche die Verquickung des berberischen Flußnamens *Nigir* mit dem lateinischen *niger* angerichtet hat, bedarf einer kurzen Aufklärung. *Niger* (Gegensatz *candidus*) hat der Römer zwar von der Farbe der Haare und Augen, aber, wie es scheint, nicht von der Hautfarbe im Rassensinne gebraucht. Als Cognomen bezeichnet es wohl wie *fuscus* dunkle Komplexion, so bei Kaiser Pescennius Niger, der aus Italien stammte. Dunkelfarbige Völker heißen *ater* (Gegensatz *albus*), so *atrior quam Aegyptii* (Plautus), *atrae gentēs* (Mela). Das horazische *hic niger est* hat natürlich übertragene Bedeutung (böse). Die allgemeine Bezeichnung für Neger ist Aethiopes.

Für die Bewohner Nordafrikas hat, wohl auf dem Weg über Spanien, der Volksname der Maurusii in der gekürzten Form Mauri seit Anfang des Mittelalters allgemeine Geltung erlangt. Hiervon ist span. und ital. Moro, franz. Maure, More, ahd. und mhd. môr, nhd. Mohr gebildet. Mit ngr.

¹⁾ S. Kiepert, Lehrbuch d. alten Geogr. S. 224 und meine Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1913, S. 789, f. R. Hartmann, Die Nigritier 71 f. A. Knötel, Der Niger der Alten (Glogau 1866).

²⁾ Gesch. d. Erdk. 2. A., S. 190, A. 5.

³⁾ Zuletzt bei Nordenskiöld, Periplus T. XI. Die Karte des Dalorto von 1325/39, ebd. T. VIII, das Vorbild der katalanischen, kennt den Namen noch nicht. Dafür findet sich hier schon die Bezeichnung *terra nigrorum*.

⁴⁾ Bei Jomard, Monuments T. 45.

μαῦρος schwarz (von agr. ἀμανρός, eig. glanzlos, von μαρμαρω) hat das Wort nichts zu tun. Als die Portugiesen unter Diniz Dias 1445 die Mündung des Senegal überschritten und zuerst mit Negern in unmittelbare Berührung traten, unterschieden sie diese als „schwarze Mohren“ von den „weißen Mohren“ Nordafrikas. Die „mouros negros“ wurden bald kurzweg als Schwarze bezeichnet, und die in den südromanischen Sprachen gleichlautende Form *negro* ging in diesem Sinne seit dem 16. Jahrhundert ins Französische über, wo neben dem organisch aus *niger* entwickelten *noir* das südromanische Lehnwort *nègre* zum Rassenbegriff wurde. So finden wir in der alten französischen Übersetzung des Leo (s. o.) „terre des nègres“ wechselnd mit „terre des noirs“, wo im lateinischen Text „Nigritarum terra“ steht. Die dem Altertum durchaus fremde Vorstellung, daß letzteres „Land der Schwarzen“ bedeute, hat also hier schon Platz gegriffen.

Aus *nègre* ist das deutsche Neger (wie Meter) gebildet, aber wie es scheint nicht vor dem 18. Jahrhundert in Gebrauch (s. Grimms Wörterbuch III). Kant, Phys. Geog. II, 1, § 1: „In Afrika nennt man Mohren solche Braune, die von den Mauren abstammen. Die eigentlich Schwarzen aber sind Neger.“

Die Karten des 16. Jahrhunderts schreiben an Stelle des späteren Sudan meist „Nigritarum regio“ oder „terra“, so Ortelius; Mercator und Münster gebrauchen das alte „Libya“, ebenso Hondius, Gastaldi¹⁾ „terra de Negri“, Dapper 1676 „Nigritia“, bzw. „Nigritarum terra“ (1670). Dieselben Bezeichnungen finden wir noch in den Atlanten des 18. Jahrhunderts von G. de l'Isle, Homann, Lotter usw. Erst im 19. Jahrhundert bürgert sich auf Karten und in der Literatur der Name Sudan ein. Auch d'Anville auf seinen berühmten Karten von 1749 und 1761 kennt ihn noch nicht und schreibt „Nigritie“. Zuerst finde ich „Soudan“ (also wohl aus französischer Quelle) auf der von C. G. Reichard 1820 bearbeiteten Karte Afrikas zur ersten Ausgabe von Stieler's Handatlas²⁾, für das Gebiet von Timbuktu bis etwa zum Tsadsee. Ritters Erdkunde 1822, I, 340ff, spricht vom Sudan bzw. „Hochsudan“, dann 483ff. vom „mittleren und östlichen Sudan am unteren Laufe des Nigerstroms“ und gibt 962 eine kurze Erläuterung des Namens nach dem arabischen Sprachgebrauch. Dem entspricht auch die Darstellung des „Handatlas von Afrika — von C. Ritter und F. A. Oetzel“ 1831, welcher außer der Übersichtskarte von Afrika (Hochland Sudan = Konggebirge, Tiefland Sudan = Niger-Tsadseebecken) noch eine „Karte von Hochsudan“ (westlich von Timbuktu) enthält.

¹⁾ Bei Nordenskiöld Per. T. 46 (1564).

²⁾ Vgl. die Zusammenstellung älterer Karte von Afrika von H. Kiepert in dieser Zeitschr. 1873, bei Sievers-Hahn, Afrika und besonders bei F. Umlauf, Afrika in kartographischer Darstellung usw., Wien 1887.

Seither ist auf den Karten bis in die letzten Jahrzehnte der Name Sudan stets so eingetragen, daß damit das Binnenland südlich der Sahara vom oberen Niger im Westen bis einschließlich Wadai oder Darfur im Osten bezeichnet wird. In diesem Sinne gebrauchen ihn auch die großen Reisenden des vorigen Jahrhunderts, ohne den Begriff genauer zu begrenzen. H. Barth, Reisen I 333 A.: „Ich gebrauche den Ausdruck Sudan, und zwar ganz so wie er bei uns heimisch geworden, ohne auf die ursprüngliche Schreibweise (*beled*) *e'ssudan* Rücksicht zu nehmen, da ich keinen einfacheren Ausdruck weiß. Negroland ist im Englischen eingebürgert, Negerland bei uns weniger. Nigerland ist ganz unpassend, Land der Schwarzen zu weitläufig, Tekrúr zu gelehrt und nicht einmal für alle Gegenden passend.“ Für G. Nachtigal III, 177, ist Wadai und Darfur, ja anscheinend schon Bornu „östlicher Sudan“.

Dem gegenüber steht der von Ägypten ausgegangene Gebrauch, die von Mohammed Ali eroberten Gebiete am oberen Nil als Sudan zu bezeichnen. Hierüber sagt T. E. Gumprecht¹⁾: „Nubien — führt in der türkischen Geschäftssprache den Namen des Paschalik Sennâar, in der ägyptischen den des Beled es Sudan“ — „Die ägyptische Geschäftssprache benennt mit dem Namen Sudan noch das türkische Nubien“. Russegger, Reisen II, 2, S. 9: „Der türkische Gouverneur von beled Sudan in Chartum“. Auch in Reiseberichten der 60er und 70er Jahre wird der Name ägyptischer Sudan gelegentlich gebraucht, so Peterm. Mitteil. Erg.-H. 6, S. 12 „Peney, Che'arzt des Türkischen Sudan“, Erg.-B. II, S. (97) „Heuglin — über den Ägyptischen Sudan“, Erg.-H. 13, Titel „im ost-ägyptischen Sudan“, Erg.-H. 50 „Spezialkarte vom mittleren Ost-sudan“ (= Sennâr) usw. Doch hat sich die Bezeichnung bei uns wenig eingebürgert und findet sich auf Karten entweder gar nicht (so Andree-Scobel 1884 nur im alten Sinne) oder für das Gebiet südlich Chartum (Sennâr und Kordofan, später mit Darfur), während das Land nördlich davon mit dem historischen Namen Nubien bezeichnet wird. In diesem Sinne ist der Name auf Habenichts großer Karte von 1887 und in Stiellers Handatlas eingetragen.

Die Vorstellung, daß man auch Nubien zum Sudan zu rechnen habe ist uns bis zum mahdistischen Aufstand ganz fremd geblieben. Auch Slatin Paschas „Feuer und Schwert im Sudan“ hat zunächst nur die südlichen Provinzen im Auge. Erst durch die Neugestaltung der politischen Verhältnisse im Jahre 1899 ist der Begriff Sudan im technischen Sinne bis an die Grenze Ägyptens und an die Küste des Roten Meeres ausgedehnt worden, während der altherkömmliche Gebrauch des Namens durch die politische Aufteilung Afrikas und neu geschaffene Bezeichnungen wie Nigeria, Senegal

¹⁾ Bei Wappäus, Handbuch, II, 1. S. 88, 260 (1866).

und Niger usw. in den Hintergrund gedrängt wurde. Lehrreich hierfür ist ein Vergleich der letzten Ausgaben von Stieler's Handatlas mit den früheren. Heute versteht man, wenn man vom Sudan schlechthin spricht, fast ausschließlich das ägyptische Gebiet.

Grenzen und Fläche. Die Abgrenzung des neu konstituierten Gebietes entspricht im allgemeinen den Verwaltungsgrenzen der vormahdistischen Zeit. Zwar hat seit alters der erste Katarakt als die natürliche Südgrenze Südägyptens gegolten. Aber wie schon das Altertum darüber hinausgriff und seit der III. Dynastie den Dodekaschoinos, das „Zwölfmeilenland“, vom Katarakt bis 23° nördl. Br. als Eigentum des Kataraktengottes Chnum an das eigentliche Ägypten anschloß und noch die römische Verwaltung an diesem Grenzbezirk gegen Äthiopien festhielt¹⁾, so stand schon vor Mohammed Ali das Gebiet südlich des Kataraktes unter türkischer Herrschaft. Kasr Ibrim, das römische Primis, 22° 40' nördl. Br., von Petronius 24 v. Ch. mit einer römischen Besatzung belegt, 956 und 1172 von Ägypten aus erobert, blieb auch in türkischer Zeit der letzte feste Stützpunkt im Süden. Sultan Selim I., der Eroberer Ägyptens, legte um 1520 eine Besatzung bosnischer Söldner in die Festung. Deren Nachkommen hielten sie bis 1811, wo sie von den vor Mohammed Ali fliehenden Mameluken erobert wurde, um 1812 wieder in die Hände Ibrahim Paschas zu fallen²⁾. Die ungemein malerisch auf einem steil abfallenden Vorsprung des nubischen Sandsteins über dem rechten Nilufer thronende Ruine enthält neben Überresten eines ägyptischen Tempels und einer byzantinischen Kirche hauptsächlich türkisches Mauerwerk. Innerhalb der mit der Apsis nach Westen gerichteten Kirche bemerkte ich eine kleine mohammedanische Gebetnische (Mihrab) mit Kanzel (Minber). Es erhellt hieraus, daß schon lange vor der Eroberung Nubiens unter Mohammed Ali das Gebiet südlich bis gegen Wadi Halfa zu Ägypten gehörte. Auch nachher blieb es administrativ mit Ägypten vereinigt, was allerdings die Karten jener Zeit nicht erkennen lassen, indem sie die Grenze meist bei Assuan ziehen. Nach A. v. Kremer, Ägypten (1863) II, S. 8, reichte jedoch die südlichste Provinz Oberägyptens, das Mudirieh von Keneh, bis Wadi Halfa. Daß darüber jedoch vielfach Unklarheit herrschte, ergibt sich aus der Erörterung in „Bev. der Erde“ VII (Pet. M. Erg.-H. 69) S. 52, A. 3, S. 146, wonach erst 1882 klargestellt wurde, daß Ägypten (im engeren Sinne) bis Wadi Halfa reiche.

Auch während der mahdistischen Erhebung blieb Wadi Halfa die

¹⁾ Sieglin, Atl. ant. 3; Sethe, Realencykl. d. Altertumswiss., V, 1256f., dazu ergänzend und berichtend Ed. Meyer, Gesch. d. Alt., 2. A., I², S. 157ff.; Mommsen, Röm. Gesch. V. 594f.

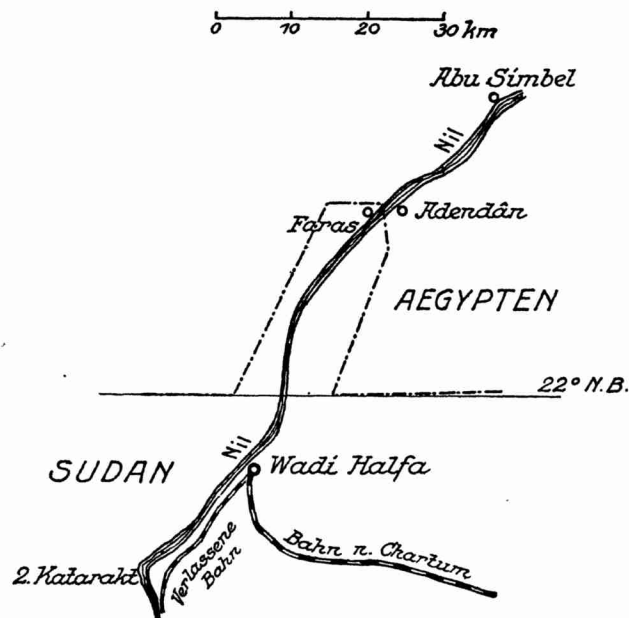
²⁾ Zur Geschichte von Ibrim s. Ritter, Erdk., I, 629f., Baedekers Äg., Budge, The Eg. Sudan passim.

Grenze des ägyptischen Gebietes gegen den Machtbereich der Derwische. Als ich 1887 Oberägypten bereiste, fuhren die Regierungsdampfer noch bis dorthin, eine Besichtigung der am Wege gelegenen Denkmäler von Abu Simbel war aber damals ausgeschlossen. Die Neuabgrenzung des Sudan gegen Ägypten folgte daher nur einer alten administrativen Praxis, wenn sie die Grenze etwas nördlich von Wadi Halfa auf den 22° nördl. Br. legte. Dieser bildet also die Nordgrenze des Sudan von der Küste des Roten Meeres bis

Abbild. 12

Die Grenze bei Wadi Halfa.

1:1000000



Grenze des Sudan gegen Ägypten.

in die libysche Wüste hinein, jedoch mit einer Ausnahme. Im Niltal macht die Grenze eine Ausbuchtung nach Norden von 12—8 km Breite und 28 km Länge bis etwa 22° 13' nördlich; Adendân ist das letzte ägyptische, Faras das erste sudanische Dorf. Der Grund dieser Abweichung zugunsten des Sudan ist mir nicht bekannt. Auf den meisten Karten wird diese Unregelmäßigkeit vernachlässigt oder höchstens angedeutet; genau ersichtlich ist sie auf der Karte des Nillaufs zwischen den Katarakten in Baedekers „Ägypten“ (s. vorstehende Skizze).

Im Osten ist die Grenze des Sudan zunächst durch das Rote Meer gegeben, weiterhin gegen Eritrea und Abessinien durch Verträge von 1902 zwischen England, Italien und Abessinien geregelt¹⁾. Im Süden grenzt der Sudan an das Uganda-Protectorat und an den belgischen Kongo. Die Grenze gegen ersteres war anfangs unbestimmt gelassen²⁾, scheint aber jetzt mit 5° N angenommen zu werden³⁾. Besonders wechsellvoll gestaltete sich die Abgrenzung gegen den Kongostaat. Der Wettbewerb zwischen England, Frankreich und Belgien um den Besitz des oberen Nilgebiets⁴⁾ endigte hier mit dem Siege Englands. König Leopold hatte sich auf Grund einer 1892 vom Kongostaat an den Nil vorgeschobenen Expedition und der 1893 am linken Ufer des Stromes errichteten Stationen durch Vertrag mit England vom 12. Mai 1894 ein großes Pachtgebiet vorbehalten, das die ganze Provinz Bahr el Ghazal westlich des Weißen Nil von Faschoda bis zum Albertsee umfaßte. Auf den Protest Frankreichs, das sich den Zugang zum oberen Nil offen halten wollte, mußte er seine Ansprüche durch Vertrag mit Frankreich vom 14. August 1894 auf die unpassend so genannte „Enklave von Lado“ zwischen Nil, Albertsee, 30° O.Gr. und 5½° N beschränken. Dieses Gebiet ging 1896 in die Verwaltung des Kongostaates über. Nördlich davon hatte Frankreich nun freie Bahn zum Nil. Der Vorstoß Marchands 1898 bis Faschoda und seine Verdrängung durch Kitchener sind bekannt.

Politische Rechte hatte der Kongostaat, wie im Vertrag vom Mai 1894 ausdrücklich festgestellt wurde, über das Pachtgebiet nicht erworben. In Anerkennung dieser Tatsache wurde, allerdings erst lange nach Herstellung der neuen Ordnung im Sudan, am 12. Mai 1906 zu Brüssel ein Abkommen unterzeichnet, wonach mit dem Tode König Leopolds die Enklave von Lado an den Sudan zurückfallen sollte (Statesmans Yearbook). Am 17. Dez. 1909 starb König Leopold und sechs Monate später ging die „Enklave“ mit einem Areal von 17 000 qm = 44 000 qkm an den Sudan über und wurde mit der Provinz Mongalla vereinigt.⁵⁾ Der Sudan hat damit seine größte Ausdehnung nach Süden erreicht mit einem Zipfel, der sich längs des Nil bis Mahagi am Westufer des Albertsee fast unter 2° N erstreckt. Der weitere Verlauf der Grenze gegen das Kongogebiet folgt nach dem Vertrag von 1894 der Wasserscheide zwischen Nil und Kongo, ebenso zunächst die nach Nordwesten umbiegende Grenze gegen Französisch-Kongo. Weiter nördlich tritt die alte Grenze zwischen Darfur und Wadai in ihr Recht, dann folgt die

¹⁾ Bev. d. E., XII (Pet. M. Erg.-H. 146) S. 77.

²⁾ S. die Karte des Ugandaprotectorates in Pet. M. 1901, T. 18.

³⁾ Statesmans Yearbook und Geographenkalender 1909, Karte 3/4.

⁴⁾ Übersichtlich zusammengefaßt von Supan in Pet. M. Erg.-H. 146, S. 74 ff.

⁵⁾ Meyers Konversationslex. 21, 549; 22, 507, 846; 24, 889.

1899 vereinbarte Abgrenzung der englischen und französischen Interessensphäre in Nordafrika, wie sie jetzt jede politische Übersichtskarte veranschaulicht. Das nächst der Antarktis größte unerforschte Gebiet der Erde, die Libysche Wüste, wohin über die Routen der Rohlfs'schen Expeditionen von 1874 und 1879 nie eines Weißen Fuß gedrungen, wird hierdurch England zugewiesen. Offen bleibt die Frage, wie weit Ägypten und der Sudan darauf Anspruch haben. Stieler's Atlas wie auch Supans Politische Karte (Erg.-H. 146) ziehen eine hypothetische Grenzlinie im Osten der Wüste, etwa dem alten ägyptischen Machtbereich entsprechend; auf englischen Karten¹⁾ finde ich jedoch die Ausdehnung des Sudan längs der Interessengrenze bis 22° N angedeutet. Praktisch ist die Frage natürlich belanglos, nicht aber für die Berechnung des zum Sudan gehörigen Areals.

Die neuesten Arealangaben scheinen das Wüstengebiet miteinzuschließen. Die Angabe im Hofkalender 1915 mit 2 549 500 qkm stimmt gut mit jener in Statesman's Yearbook 1914 zu 984 520 qm. Die ältere Berechnung bei Supan²⁾ zu 2 035 000 qkm entspricht wohl der Abgrenzung auf seiner Karte, welche das Wüstengebiet ausschließt. Jedenfalls ist aber der Sudan den großräumigen Staaten zuzurechnen.

Kartographie. Ägypten ist früher als irgendein afrikanisches Land und früher als ein großer Teil von Europa topographisch aufgenommen worden. Die Expedition Bonapartes hat zu anfang des vorigen Jahrhunderts eine Vermessung und Kartierung unter Leitung von Jacotin veranlaßt, welche bis heute die wesentliche Grundlage aller Karten von Ägypten geblieben ist, freilich nur für das Kulturland. Die Darstellung der anstoßenden Wüstengebiete beruht auf Rekognoszierungen und Reiserouten, für die östliche Wüste jetzt besonders auf Schweinfurths Aufnahmen. Für das Kulturland ist seither durch das Survey Department eine neue Grundlage geschaffen worden, beginnend mit Katasterkarten und von diesen zu topographischen und Generalkarten fortschreitend.

Von solchem Stande der Landesvermessung ist der Sudan noch weit entfernt. Die topographischen Arbeiten der Franzosen endigten bei Assuan, die neuen der Engländer bei Wadi Halfa. Was südlich davon liegt, beruhte auf vereinzelt Ortsbestimmungen, Reiserouten und Rekognoszierungen. Das bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts vorliegende Material ist von H. Kiepert in seiner schönen Karte von Äthiopien zu Lepsius, Denkmäler I 1859 und von A. Petermann in seiner Karte von Ostafrika zwischen Chartum und dem Roten Meer 1861 sowie besonders in seiner großen Karte von

¹⁾ Stanford's Karten zu Artin, England in the Sudan 1911, und Cromer, Modern Egypt. 1911.

²⁾ Pet. M. Erg.-H., 146, S., 82.

Innerafrika 1863 zusammengefaßt worden. Diese Karten bilden einen Markstein in der Kartographie der oberen Nilländer, die von B. Hassenstein dazu gegebenen Denkschriften¹⁾ eine quellenkritische Leistung von bleibendem Wert. Seither hat sich das Material natürlich ungeheuer vermehrt, aber noch immer beruht das Kartenbild des Sudan auf einer Unzahl sehr verschiedenartiger Vorarbeiten ohne einheitliche Grundlage. War einerseits der Vorstoß der ägyptischen Macht unter Ismail Pascha seit 1869 sehr fruchtbar für die Erforschung des obersten Nilgebietes, so bedeutete die Mahdistische Erhebung seit 1882 einen gewaltigen Rückschlag, und die Zeit bis 1898, so ergebnisreich für die Erschließung des übrigen Afrika, ist daher für den Sudan nur eine klaffende Lücke. Die politische Neuordnung hat erst Ansätze zu einer genaueren topographischen Kenntnis gebracht und zeigt uns ein Bild wie etwa der Westen der Vereinigten Staaten vor 40—50 Jahren. Die vorhandenen Gesamtkarten haben natürlich nur den Wert von Kompilationen. Die Blätter der großen Afrikakarte von Lannoy de Bissy in 1 : 2 000 000 stammen aus den achtziger Jahren und geben daher nur Material der vormahdistischen Zeit, sind aber wegen ihrer Übersichtlichkeit bei ziemlich großem Reichtum an Einzelheiten immer noch gut zu gebrauchen. Neuer und reichhaltiger ist die englische Afrikarte in 1 : 1 000 000. Die hier hauptsächlich in Betracht kommenden Blätter Dongola, Chartum, Suakin stammen aus dem Jahr 1906. Die daneben ausgegebenen Blätter der Karte 1 : 250 000 tragen meist noch einen skizzenhaften und provisorischen Charakter. Die in London hergestellten Blätter sind etwas besser ausgeführt und bereits für die Karte 1 : 1 000 000 benützt, so Chartum 1902. Sehr mangelhaft ist die Ausführung der im Survey Office in Chartum selbst hergestellten Blätter, wie Shendi, Atbara 1913. Sie bilden aber das neueste Originalmaterial, wie auch den in London gezeichneten Blättern die von Chartum aus gelieferten Aufnahmen zugrunde liegen. Sie sind etwa den ersten flüchtigen Aufnahmen in den westlichen Territorien der Vereinigten Staaten, den sog. Reconnaissance Maps gleichen Maßstabes, zu vergleichen.

Über die Arbeiten des „Sudan Survey Department“ von 1898—1910 hat der derzeitige Leiter Pearson einen kurzen Bericht²⁾ erstattet. Die beigegebene Kartenskizze veranschaulicht die triangulierten Flächen nilaufwärts bis über Chartum und O zum Roten Meer sowie die telegraphisch bestimmten Längen.

Ich hatte in Chartum Gelegenheit, das Survey Office unter Leitung von Major H. D. Pearson zu besuchen. Es arbeitet mit sehr beschränkten

¹⁾ Pet. M. Ergh. 6 (1861) und Erg.-Bd. II (1863).

²⁾ Geog. Journl. 35 (1910) 532—41.

finanziellen und technischen Mitteln und kann nach Lage der Sache nur Stückwerk liefern. An eine planmäßige Aufnahme des ganzen ungeheuren Gebietes ist natürlich auf lange hinaus nicht zu denken. Von vermessungstechnischem Interesse ist die von Pearson¹⁾ beschriebene und mir von ihm auch erläuterte Aufnahme der sog. Gezira (Insel), d. h. der fruchtbaren Ebene zwischen dem unteren Blauen und Weißen Nil. Es handelt sich hier um eine Katasteraufnahme zur Feststellung des Grundeigentums. Meist wird bei derartigen Aufnahmen das Soldnersche Verfahren mit rechtwinkligen Koordinaten zugrunde gelegt, wobei die einzelnen Meßtischblätter durch Parallelen zum Hauptmeridian und Stücke von größten Kugelkreisen begrenzt erscheinen. In Amerika und den meisten englischen Kolonien wird die englische Quadratmeile als Flächeneinheit genommen und das Land in solche aufgeteilt. Im Sudan wurde nun, meines Wissens zum erstenmal, auf Vorschlag von W. L. Crompton der Versuch gemacht, das Land in Trapeze von je 1' Bogenlänge aufzuteilen, wie es scheint, mit gutem Erfolg. Das von Pearson a. a. O. beschriebene Verfahren hatte mit besonderen lokalen Schwierigkeiten, insbesondere der tropischen Strahlenberechnung, zu rechnen. Die Erhitzung der Luftschichten über dem Boden und die dadurch bewirkte Luftspiegelung gestattete ein genaues Arbeiten nur in wenigen Morgenstunden. Andererseits erleichterte der klare Sternenhimmel scharfe Azimut- und Breitenbestimmungen. Als Fixpunkt für die Längen diente das Grab des Mahdi in Omdurman, dessen Länge telegraphisch abgeleitet wurde. Eine Basis von 2000 m wurde auf der ganzen flachen Insel Tuti an der Vereinigung des Weißen und Blauen Nil gemessen.

Die erwähnte Luftspiegelung war schon auf unserer Fahrt durch die Wüste von Wadi Halfa ab eine regelmäßige Begleiterscheinung. Wie man bei ruhigem, warmen Wetter gelegentlich schon im Mittelmeer beobachten kann, erschien der Rand des Horizontes meist emporgehoben und über einer leeren Luftschicht schwebend. Mehreren Teilnehmern unserer Reise gelang es, die Erscheinung photographisch festzuhalten.

Physiographie. Das politisch als Sudan bezeichnete Gebiet umfaßt sehr verschiedene natürliche Landschaften; überwiegend ist jedoch der Typus der Wüste, Steppe und Savanne. Die Erhebung des Landes ist im allgemeinen gering. In der Hauptsache fällt ja das Land zusammen mit dem Stromgebiet des Nil und dessen Umrandung. Vom Austritt des Nil aus dem Albertsee 680 m bis Ladó 5° N fällt der Hauptstrom auf 450 m und weiter bis zu seinem Austritt aus dem Sudan bei Wadi Halfa auf 118 m. Die Hauptstadt Chartum liegt 387 m hoch, der Wasserspiegel daselbst bei Niedrigwasser 375 m²⁾. Der Blaue Nil tritt bei Famaka in 500 m Höhe

¹⁾ Notes on the Marking out of the Gezira into Minutes of Latitude and Longitude. London, Eyre and Spottiswoode, 1907.

²⁾ H. G. Lyons, Geog. Journ. 1909, II, 46.

aus Abessinien heraus, was im allgemeinen dem Abfall des abessinischen Hochlandes längs der Grenze entsprechen dürfte. Gegen Eritrea steigt die Wasserscheide zum Roten Meer erheblich an (800—1000 m) und im archaischen Gebirge des östlichen Nubien erreichen die Gipfelhöhen im Dsch. Erba, Mekka gegenüber, 2280 m. Die Bahn von Suakin überschreitet das Gebirge hier in 919 m; in der Nähe befinden sich die Sommerfrischen der englischen Sudanbeamten Sinkat 900 m und Erkowit 1100 m. Leider durchfuhr der einzige damals nach Suakin verkehrende Zug diese ganze Strecke bei Nacht.

Höhere Erhebungen, bis über 1800 m, finden wir außerdem noch in der Schwelle von Dar Fur, der Wasserscheide zwischen Nil und Tsadebecken.

Geologisch ist der Sudan nur bruchstückweise bekannt. Doch lassen sich bei der Einförmigkeit des Baues immerhin die Grundzüge übersehen. Vorwiegend sind die archaischen und paläozoischen Formationen. Erstere bilden die hohen Gebirge O des Nil und bedingen in ihren westlichen Ausläufern die sechs Katarakte des Stroms von Chartum bis zum Wendekreis. Zahlreiche, anscheinend aus Granit bestehende Inselberge, von der Bahn aus sichtbar, durchziehen die Wüstentafel, unvermittelt aus der Ebene ansteigend. Die Hauptformationen der Wüstentafel von Chartum bis Oberägypten und wahrscheinlich weit in die libysche Wüste hinein ist der nubische Sandstein; in diesen ist das Niltal gebettet, soweit es nicht die erwähnten Granitriegel durchsägt. Im Becken des oberen Weißen Nil deckt Alluvium das Grundgestein.

Der landschaftliche Charakter wird neben dem Relief und der Gesteinsbeschaffenheit hauptsächlich durch das Klima bestimmt. Hierbei ist das augenfälligste Merkmal, daß der Sudan teils dem völlig ariden Wüstengürtel, teils der tropischen Regenzone angehört, die durch eine regenarme, den periodischen Sommerregen unterworfenen Steppenzone allmählich ineinander übergehen. Daraus ergibt sich nach Vegetation und Wirtschaftsformen eine Zweiteilung, wie sie auf den von S. Passarge entworfenen Karten zur Gliederung Afrikas¹⁾ anschaulich hervortritt. Eine Ausnahmestellung nimmt wirtschaftlich und siedelungsgeographisch natürlich das nubische Niltal ein, gleich dem ägyptischen ein schmales Kulturband in der Wüste, nur von geringerer Breite und Geschlossenheit. Der zusammenhängende Kulturstreifen hört eigentlich schon in Oberägypten auf, wo der nubische Sandstein unter die eozänen Kalke taucht und die Erosion eine wesentlich geringere Reife zeigt. Schon zwischen Edfu und Assuan trägt das Niltal vorwiegend nubischen Charakter. Bei der Stromfahrt von Assuan bis Wadi Halfa fällt die Spärlichkeit und häufige Unter-

¹⁾ Pet. Mitt. 1908, T. 13.

brechung des Kulturlandes sowie das Fehlen einer geschlossenen Vegetationsdecke auf. Oberhalb des 2. Kataraktes erweitert sich das Niltal wieder etwas und in Dar Dongola reihen sich die Siedelungen in dichter Folge¹⁾. Es ist das Kernland von Nubien.

Chartum bezeichnet ungefähr die Grenze der häufigeren Niederschläge wie auch der tropischen Sommerregen, die sich allerdings in ihren letzten schwachen Ausläufern bis 18° N erstrecken. Damit ist auch die Scheide der beiden natürlichen Landschaften im Sinne des früheren Sprachgebrauchs gegeben, der das Land südlich Chartum als Sudan von dem ganz in der Wüstenzone gelegenen Nubien schied²⁾.

Eine zusammenfassende Darstellung des Klimas findet man jetzt am besten bei Hann, *Klimatologie* II, 161—84. Ich entnehme daraus nur einige für die von mir besuchten Punkte charakteristische Daten. In Chartum sind hiernach die Monate November—April regenlos, die Regenzeit ist Juli und August mit 44 und 58 mm Niederschlag, Jahressumme 131. „In Berber gibt es zwei bis drei Regenschauer jährlich, in Merawe bloß noch gelegentlich einen, nördlich davon ist der kleinste Schauer selten. Die südlichen Winde reichen nur bis zu 18° N, nördlich davon herrschen die Nordwinde das ganze Jahr hindurch“ (Hann). Dagegen steigt in Suakin unter dem Einfluß der das Rote Meer überstreichenden Nordwinde die jährliche Niederschlagssumme auf 217 (Schwankungen von 37—617!, Hann 163, 184), die Monate Oktober—Januar sind dort feucht, Maximum im November 88. Die zunehmende Luftfeuchtigkeit bei der Fahrt aus dem trockenen Niltal nach dem Roten Meer war schon für das subjektive Gefühl bei der Annäherung an Port Sudan sehr auffällig.

Nubien gehört bekanntlich zu den heißesten Ländern der Erde. Die Mittel des Jahres und der extremen Monate übersteigen in der Wüstentafel erheblich jene der feuchten Tropen³⁾. Chartum Jahr 28,8 (red. 30,4), Jan. 21,9, Mai 33,4, mittl. Max. 45,6. Tägliche Schwankung im Jahresmittel 16,3. Dezember und Januar pflegen für Europäer in Chartum sehr angenehm zu sein, wozu die nächtliche Abkühlung wesentlich beiträgt. Doch traf ich gerade um die Jahreswende 1913/14 auf eine außergewöhnlich heiße Zeit, wobei auch die nächtliche Abkühlung nur gering war. Den

¹⁾ S. Blatt 21 der Karte von Lannoy de Bissy.

²⁾ Vgl. die Regenkarten bei A. Supan, *Verteilung des Niederschlags*. *Pet. M. Erg.-H.* 124 und Hahn, *Afrika*, S. 71, sowie bei Passarge a. a. O., wo die Vegetations- und Landschaftsgrenze von Chartum NO über Berber nach Suakin, jene der Wirtschaftsformen von Berber SO nach Massaua gezogen ist. Eine sehr anschauliche Übersicht der Regenverhältnisse im ganzen Nilgebiet geben die Karten des monatlichen Niederschlags bei Lyons, *Physiogr.*, T. II a—c. Über die Karte von de Martonne s. u.

³⁾ Ergänzend zur „*Klimatologie*“ die Zusammenstellung von Hann, *Met. Ztschr.* 1908, 559—62 (nach H. Lyons).

Unterschied gegen normale Jahre zeigen die während meines Aufenthaltes bekannt gegebenen amtlichen Daten für Chartum:

31. Dez. 1912 Max. 24,88 Min. 10,78 1. Jan. 1913 Max. 26,33 Min. 9,77
 31. „ 1913 „ 32,11 „ 18,50 1. „ 1914 „ 33,22 „ 18,39

Der Neujahrstag 1914 war der heißeste während meiner kurzen Reise, die Sonnenstrahlung um jene Zeit in Chartum so intensiv, daß der Gebrauch von Tropenhelmen unerlässlich wurde.

Noch höher als in Chartum 15° 38' N steigt die Temperatur in Berber 18° 1' N. Das Jahresmittel beträgt dort 29,0 (red. 30,8), der heißeste Monat ist Juni mit 34,8, das mittl. Max. 46,8. Letztere Ziffer wird nicht einmal von Massaua (43,2) erreicht, obwohl das höchste Monatsmittel (Juli 35,2) dort noch höher liegt und die Hitze durch die Feuchtigkeit und die fehlende nächtliche Abkühlung subjektiv weit unerträglicher wirkt. Berber scheint, wie Hann 175 bemerkt, der heißeste Ort am oberen Nil zu sein. „Eine Regenzeit fehlt schon, daher auch im Hochsommer sehr trocken“. Höhere Extreme sind, so viel ich sehe, nur aus dem Tiefland Mesopotamiens und Vorderindiens sowie aus den Wüsten Südkaliforniens bekannt.

Suakin hat ebenfalls sehr hohe Extreme: August 34,8, mittl. Max. 45,2, abs. Max. 46,1. Auch hier wirkt die Luftfeuchtigkeit (79% gegen 31% in Chartum und 29% in Berber) erschwerend für das subjektive Empfinden.

Während der Regenzeit (*el Kharif*) treten im Sudan oft Sandstürme (*habúb*) und anschließend sturzbachartige Regen auf. Als Beispiel eines solchen, die Stadt Chartum einhüllenden Sandsturmes im April 1909 bringe ich hier die Aufnahme eines einheimischen Photographen. Er hat auch eine große Zahl guter landschaftlicher und ethnographischer Bilder hergestellt.

Das Pflanzenkleid des Sudan stuft sich naturgemäß nach den klimatischen Regionen, und zwar hauptsächlich nach den Niederschlagsverhältnissen ab. Im Südwesten reicht das tropische Waldgebiet herein, in der anschließenden Savannenregion, welche weiter nördlich in eine dürre Steppe und zuletzt in die nackte Wüste übergeht, liegt inselartig im Becken des Weißen Nil die Region der Sumpfvegetation¹⁾. Letztere wurde zum erstenmal von den zwei unter Nero an den oberen Nil entsandten römischen Hauptleuten erreicht, deren ganz zutreffende Schilderung uns Sen. nat. quaest. VI, 8, erhalten hat²⁾. In neuerer Zeit ist die von Mohammed Ali 1839 entsandte Expedition unter dem ägyptischen Major Selim zuerst

¹⁾ Vgl. die Florenzkarte von O. Drude in Berghaus, *Phys. Atl.* 49 und bei Hahn, S. 80, sowie *Passarge a. a. O.*; für das obere Nilgebiet die schöne Vegetations- und Regenkarte von E. de Martonne in *Ann. Geogr.* V. 1896 Taf. XIII.

²⁾ Vivien de Saint-Martin, *Hist. de la Géogr.*, 179ff.; Bunbury, *Hist. of Ancient Geogr.*, II, 347f.

wieder dahin vorgedrungen. Seit dessen Schilderung¹⁾ sind die Pflanzenbarren des Nil oft beschrieben worden, so besonders anschaulich von Ernst Marno²⁾ und neuerdings von W. Garstin³⁾ und G. H. Lyons⁴⁾. In einer fleißigen Dissertation von O. Deuerling⁵⁾ ist jetzt das Material über die sog. *sedd* und ähnliche Erscheinungen verarbeitet. Ohne auf das mir aus eigener Anschauung nicht bekannte Phänomen als solches einzugehen, kann ich nicht umhin, über den so verschieden geschriebenen Namen *sudd* (Garstin), *sadd* (Lyons), *ssedd*s (Deuerling) usw. hier eine Bemerkung einzuflechten. Das Wort geht zurück auf eine arabische Verbalwurzel *sadda*, welche Freytag Lex. Arab. II, 297f., übersetzt „obstruxit viam, occlusit ostium, opplevit hiatum“, ähnlich das „Vocabulaire arabe-français“ der Jesuiten in Beirut „fermer, boucher und trou, un passage“. Davon substantivisch *sadd* oder *sudd*, pl. *asdaad* „res intercedens inter duas res et prohibens transitum“. Hiernach scheint die englische Schreibung *sadd* oder *sudd*, welche übrigens auffällig mit einem wenig gebrauchten englischen Worte *sud* „Schlammwasser“ zusammenfällt, gleichberechtigt. Im Deutschen könnte man *sedd* schreiben (*ssedd* ist überflüssig), doch tut man am besten, das fremdartige Wort, das allgemein „Verstopfung“ bedeutet, nur als lokalen Ausdruck anzuführen und dafür das sachlich völlig zutreffende „Pflanzenbarren“ zu gebrauchen.

Meine eigene Anschauung blieb auf den Wüsten- und Steppengürtel beschränkt. Kleine Ausflüge auf dem Blauen und Weißen Nil gewährten den letzten Ausblick in das weite offene Land nach Süden. Aber auch eine Fahrt von mehreren Tagen würde an dem Landschaftscharakter noch nichts Wesentliches geändert haben. Die Fahrt auf dem Blauen Nil endigte eine Stunde oberhalb Chartum auf einer Sandbank. Bereits in Ägypten konnte man an den Uferlinien bemerken, daß der Wasserstand für die Jahreszeit ungewöhnlich niedriger und die Aussichten für die Ernte 1914 keine günstigen waren. Die Aufzeichnungen des Nilpegels zu Chartum (Lyons 261ff.) bestätigen den tiefen Stand dieses Winters:

30. Dez. 1912: 11,28 m, 1913: 10,23 m

31. „ 1912: 11,26 „ 1913: 10,22 „

1. Jan. 1913: 11,24 „ 1914: 10,21 „

Wie sehr die von Lyons auf T. XXV⁶⁾ veranschaulichte Wasserführung des Blauen Nil um diese Jahreszeit gegen den Weißen zurücksteht, zeigte

¹⁾ S é l i m B i m b a s c h i, Bull. Soc. Géog. XVIII 1842.

²⁾ Pet. M. 1881, 411–26, T. 20.

³⁾ Report upon the Basin of the Upper Nile (Cairo 1904), S 137–42.

⁴⁾ Physiography of the River Nile. Cairo 1906, S. 132–44.

⁵⁾ Die Pflanzenbarren der afrikanischen Flüsse. Münch. Geog. Stud., 24 (1910).

⁶⁾ Auch bei Garstin, T. Va, und Partsch, Aristoteles, 47.

deutlich ein Blick auf den vereinigten Strom unterhalb Räs Chartum. Das klare, dunkle, blaugrüne Wasser des erst seit dem 18. Jahrhundert von europäischen Geographen als „Nil“ bezeichneten Bahr el Azrak¹⁾ zieht dort als schmaler Streifen an der rechten Stromseite neben den schmutziggrauen Fluten des Weißen Nil entlang. Soweit der unmittelbare Einfluß des Stromes reicht, herrscht natürlich saftiges Grün. Das gilt besonders von den flachen Ufern und Flußinseln des Weißen Nil (Breite bis 2 km und darüber) oberhalb Chartum. Das einförmige Bild von Durrafeldern, weidenden Herden von Rindern und Eseln, durch die Luftspiegelung scheinbar mit den Füßen im Wasser stehend, zahlreichen Wasservögeln, Enten, Gänsen, Reiher, Kranichen, dehnt sich unabsehbar nach Süden. Da und dort Baumbestände und einzelne auffallende Bäume, die als Landmarken dienen; so eine starke Stunde Fahrt (10—12 km) südlich Chartum am rechten Ufer eine mächtige *Acacia albida* De. (ar. *harraz*). Es scheint derselbe Baum zu sein, der nach dem ersten Gouverneur Maho Bey 1826 im Volksmund Mohaba genannt wird, als Segr Moha Bek auf der Karte von Zöppritz verzeichnet ist, bei Baedeker Muschir Bey heißt und bei der jetzigen englischen Kolonie als ein Lieblingsplatz Gordons den Namen Gordon Tree führt²⁾. Die nach Süden gerichteten Zweige des Baumes verraten die Einwirkung des Nordwindes, der uns bei der Bergfahrt das subjektive Gefühl der Windstille und drückenden Hitze erzeugte, bei der Umkehr unter etwa 15° 20' aber sofort als angenehme Brise erschien.

Abseits vom Strom und der künstlichen Bewässerung herrscht auch bei Chartum ein von reiner Wüste wenig entfernter Steppencharakter. Um zu dem sudanesischen Dorf ½ Stunde im Südosten der Stadt zu gelangen, wadet man durch tiefen Sand, den die Räder eines Wagens nur mit Mühe durchdringen. Ein Ritt über das Schlachtfeld von Kerreri, wo die Macht der Derwische unter dem Feuer europäischer Maschinengewehre zusammenbrach, führt über steinigen, mit niedrigem Gestrüpp bewachsenen Boden. Auch längs der Bahnlinie nördlich von Chartum ist die Vegetation äußerst dürrftig und beschränkt sich auf vereinzelt niedriges Buschwerk. Die Blätter der Karte 1 : 250 000 geben durch Signaturen und Bemerkungen gute Anhaltspunkte für die Beurteilung des Landschaftstypus.

Die vom Atbara durchschnittene Strecke von Schendi bis Berber zeigt etwas reichlicheren Buschwald, hauptsächlich Schirmakazien mit ihren charakteristischen breiten Kronen, dazwischen der Wüstensand und trockene

¹⁾ S. den Nachweis in meiner Schrift „Hellas als Wiege der wiss. Geographie“ (Wien 1913), S. 17 A.

²⁾ Artin, *England in the Sudan*, 185; Karte zu Pet. M. Erg.-H. 50. Nach Marno u. A. pflegten sich bei diesem Baume die nilaufwärts segelnden Schiffe zu versammeln.

Rinnsale (Chors). Ähnlich ist der Typus in der Küstenebene am Roten Meer längs der Bahn von Port Sudan nach Suakin. Auch hier dieselben Rinnsale, niedriges Buschwerk und Schirmakazien, dazwischen stellenweise ein grüner Anflug am Boden (s. Abbild. 9).

Die Strecke nördlich Berber bis über Abu Hammed hinaus habe ich nur bei Nacht durchfahren. Die Buschsteppe geht hier allmählich in die vollkommene Wüste über. Die Fahrt von Wadi Halfa südwärts führt dort durch eine einheitlich von hellgrauem Sand bedeckte Fläche, in der aus der Entfernung einzelne Inselberge auftauchen. Der Fahrplan verzeichnet bis Abu Hammed 10 Stationen, aber sie führen keine Namen, sondern Nr. 1—10 und bestehen nur aus einem Stationsgebäude und einem Brunnen, der die Maschine mit Wasser versieht. Es ist ein einförmiges, aber großartiges Bild vollkommener Wüstenlandschaft.

Bevölkerung. Dem vorwiegenden Steppencharakter des Landes entspricht die Spärlichkeit der Bevölkerung. Für den weitaus größten Teil des ungeheuren Gebietes ist natürlich nur eine annähernde Schätzung möglich. Diese wird jetzt im Statesman's Yearbook auf 3 Millionen veranschlagt; eine kleinere und scheinbar genauere Angabe im Hofkalender zu 2588000 scheint sich nur auf das Kulturland zu beziehen. Leider stehen mir keine Daten für die einzelnen Provinzen zur Verfügung, da mir die amtlichen Berichte derzeit nicht zugänglich sind. Die Dichte würde hier nach kaum mehr als 1 Menschen auf den Quadratkilometer ergeben. Früher wurde die Bevölkerung weit höher geschätzt, wie aus Supan, *Bev. d. E.*, XII (1904), 82 ff. zu ersehen ist. Die ältere Annahme von 12 Millionen ist zweifellos stark übertrieben, wenn auch der Mahdismus arg dezimiert hat. Aber wenn wir noch 1896 die Bevölkerung von Dar Fur auf 1½ Mill., die des Bahr el Ghazal ebenso hoch geschätzt finden, so ist das schwer mit obiger Gesamtsumme zu vereinbaren. Daß im allgemeinen die Bevölkerung Afrikas früher weit überschätzt wurde, zeigt ein Vergleich älterer und neuerer Berechnungen, die von 200—250 auf 150—140 Mill. zurückgegangen sind.

Die ethnographische Zusammensetzung spiegelt die physische Zerteilung in ein feuchtes und trockenes Tropengebiet. Ersterem entspricht im allgemeinen die Negerbevölkerung, letzterem der mannigfaltige Komplex heller Nordafrikaner. Da auch letztere bald mehr, bald weniger negroide Beimischung zeigen, war eine scharfe Grenze von Haus aus nicht gegeben; der Mahdismus hat dann wesentlich dazu beigetragen, die verschiedensten Volkselemente durcheinander zu wirbeln. Eine restlose Aufteilung der Bevölkerung in ihre ursprünglichen Elemente könnte wohl nur einem so genauen Kenner von Land und Volk wie Slatin Pascha gelingen, dessen Rückkehr in seine Heimat uns hoffentlich noch einige Früchte seiner über-

reichen Erfahrung bescheren wird. Die im allgemeinen übliche Scheidung von Negern und Hamiten genügt nur für eine summarische Übersicht; im einzelnen versagt sie. Ratzel faßte die „Neger der oberen und mittleren Niländer“ als eine Gruppe zusammen, die „zwar echte Neger, aber durch Lebensweise und allmähliche Übergänge mit den Hamiten des östlichsten Afrikas verbunden sind. — Einem negroiden Grundstock sind hamitische Sprossen eingepflanzt“. E. de Martonne hat für diese Völkergruppe die Bezeichnung „Nilotiker“ geprägt und ihre Lebensformen wie ihre ethnographische Schichtung in sorgfältig durchgearbeiteten Karten¹⁾ veranschaulicht. Über die Mischung spricht er sich wie folgt aus: „Reine Hamiten und reine Neger sind sehr selten; man muß das Verhältnis hamitischen Blutes in jedem Volke aufsuchen. Wir wollen das den Hamitischen Index nennen. Er wächst im allgemeinen nach Nordosten, was zu beweisen scheint, daß die Hamiten von Abessinien kommen“.

Die Bezeichnung Nilotiker ist, allerdings in etwas anderer Begrenzung, jetzt auch von der vergleichenden Sprachforschung übernommen worden. F. N. Finck²⁾ scheidet die afrikanischen Sprachen in einen paläoafrikanischen (Buschmänner und Hottentotten) und einen neoafrikanischen Stamm. Zu letzterem gehören die Bantu und die Sudaneger, die sich in einen westsudanischen, zentralsudanischen und nilotischen Ast gruppieren. „Der dritte Ast des neoafrikanischen Sprachstammes, der nilotische, weist nun aber eine so starke Einwirkung der genannten stammfremden (d. h. hamitischen) Idiome auf, daß die genealogischen Verhältnisse in hohem Maße verschleiert werden und wohl Zweifel darüber aufkommen können, ob die festzustellenden hamitischen Elemente spätere Eindringlinge oder vielleicht Reste aus der Urzeit sind.“

Die nördlichsten Völker dieser Gruppe von ausgesprochenem Negertypus längs des Nil sind die Schilluk und die Dinka. Als letztes Schillukdorf stromabwärts gilt Kaka $10\frac{1}{2}^{\circ}$ N am linken Ufer, 100 km unterhalb der alten Schillukresidenz bei Faschoda, das die Engländer seit dem Abkommen von 1904 den Franzosen zuliebe in Kodok umgetauft haben. Die Dinka erstrecken sich am rechten Ufer noch weiter nördlich bis gegen 13° N; sie sind der am weitesten nach Norden vorgedrungene Negerstamm in Ostafrika. Eine vorgeschobene Insel des negroiden Elementes bildet ferner die Bevölkerung von Dar Nuba in Kordofan. Natürlich findet man auch außerhalb der Grenzen des bodenständigen Negertypus echte Neger über den ganzen Sudan zerstreut, zumal in den Städten wie Omdurman. Der Sklavenhandel in früherer Zeit, dann der Mahdismus und in neuerer Zeit

¹⁾ Ann. de Géog. V 1896 T. XIV, VI 1897 T. II, Text V 506—21, VI, 61—70.

²⁾ Die Sprachstämme des Erdkreises 1909, S. 123.

der Militärdienst haben für eine solche Verbreitung des Negerelementes gesorgt. Im sudanesischen Militär scheint es geradezu vorzuherrschen. Zwei somatische Momente sind mir dabei ganz besonders aufgefallen. Einmal die außerordentliche Körpergröße, wie man sie ganz besonders unter den Soldaten beobachten kann. Meist handelt es sich dabei um Angehörige der oben genannten Negervölker und ihrer Verwandten, der Bari, Nuer usw., die ja auch sonst durch ihren hohen Wuchs bekannt sind. Ich erinnere mich einer vor Jahren in Europa gezeigten Dinka- oder Schillukkarawane, wo dieser Wuchs ebenso auffallend war. Wir haben es hier mit einem Ausläufer der Region des wahrscheinlich größten Wuchses der ganzen Erde im äquatorialen Ostafrika zu tun, von dem uns die Reisen des Grafen Götzen, des Herzogs von Mecklenburg, Hans Meyer u. a. ans Unglaubliche grenzende Beispiele geliefert haben¹⁾. Das zweite Moment ist die häufig pechschwarze Hautfarbe, die ich in solcher Reinheit sonst nie an Negern zu beobachten Gelegenheit hatte. Wer nur die Neger Amerikas gesehen hat, wo der Verdacht auf Blutmischung nur selten auszuschließen ist, wird ein so reines Schwarz kaum für möglich halten. Bekanntlich findet man es auch in Afrika nur selten, auffallenderweise aber gerade an der Grenze der Negerbevölkerung, so auch in Senegambien²⁾.

Einen Übergang von den Negern zu den Hamiten bilden die Nubier. Ihre Stellung im afrikanischen Völkermeer ist nicht leicht zu bestimmen. Nach Sprache und Typus von den benachbarten hamitischen Wüstenstämmen deutlich geschieden, bewohnen sie, soweit historische Erinnerung reicht, das Niltal oberhalb Assuan. Die Sprachgrenze durch den Katarakt

¹⁾ Das größte Volk der Erde scheinen nach den genannten Beobachtern die Wahuma oder Watussi zu sein, wo 2 m eine sehr häufige Größe ist und gelegentlich 2,20 m erreicht wird (Herzog Adolf Friedrich S. 88, 101, H. Meyer in dieser Zeitschrift 1912, S. 119). Sie gehören zu den Völkern von ausgesprochen hamitischer Physis, die ihre einst vermutlich hamitische Sprache längst aufgegeben haben; vgl. die Karte zu Paulitschke, Ethnogr. von Nordostafrika I. Es ist merkwürdig, daß diese Beispiele größten Wuchses anthropologisch noch so wenig verwertet sind. R. Martin, Lehrb. d. Anthr. S. 216f. gibt als höchste Mittelzahlen 177,7 für Schilluk, 180 für Dinka und Nuer, jedenfalls mehr als die sonstigen 175 cm kaum übersteigenden Mittelzahlen für Amerikaner, Schotten, Norweger usw. Ranke, Der Mensch, 3. Aufl., ignoriert die afrikanischen Größenverhältnisse vollständig. Bekanntlich gehören auch die Kaffern zu den höchstgewachsenen Völkern. In Chartum habe ich mehrfach Negersoldaten gesehen, die kaum unter 2 m hatten.

²⁾ Gewöhnlich wird bestritten, daß reines Schwarz als Hautfarbe vorkomme, so auch Martin, Lehrb. S. 353, wo übrigens die Dinka unter den dunkelsten Negern genannt werden. Ich habe aber im Sudan mehrfach ein so tiefes Schwarz beobachtet, das einer meiner Reisegefährten treffend mit Lackstiefeln vergleichen konnte, und Kollege Pöch bestätigt mir dieselbe Beobachtung aus Westafrika (Sierra Leone Küste).

ist hier ebenso alt als scharf. Ein aufmerksamer Reisender wird schon bei Philä die Verschiedenheit der dortigen Bevölkerung von den arabisierten Ägyptern bemerken. Freilich trifft man auch in Ägypten, zumal in Kairo und Alexandria, zahlreiche Nubier als Diener, Türhüter, Kutscher und Köche. Sie bilden unter sich Genossenschaften und beherrschen das Arabische nur mangelhaft¹⁾. Von den Ägyptern und Arabern werden sie Berberi, pl. Barâbra, genannt; eine Bezeichnung, die sich in der arabischen Literatur weit zurückverfolgen läßt und wie jene der Hamitischen Berbern im westlichen Nordafrika auf das römische barbarus zurückgeht²⁾. Sie hat auch für die Araber die Bedeutung „unverständlich sprechend“ beibehalten.

Die sprachliche Stellung des Nubischen ist erst in jüngster Zeit geklärt worden. Als R. Lepsius 1843 zuerst die Sprache kennen lernte, hielt er sie für urafrikanisch und in keiner näheren Verbindung stehend mit den hamitischen und semitischen³⁾. Die damals angekündigte Bearbeitung der Sprache hat er erst viel später geliefert und mit einer umfassenden Einleitung über die afrikanischen Sprachen ausgestaltet⁴⁾. Die frühere Auffassung scheint hier im wesentlichen beibehalten, nur weiter ausgeführt. L. gliedert die Negersprachen in Bantu und „Mischnegersprachen“ (Sudan), letztere wieder in eine westliche, mittlere und östliche (unsere „nilotische“) Gruppe. Mit Dinka, Schilluk, Bongo, Bari usw. gehört das Nubische zur östlichen Gruppe. Obwohl die Nubier des Niltales keine Neger sind, zeigen sie doch eine sehr starke negroide Beimischung. Ihren ursprünglichen Zusammenhang mit der Negerrasse beweisen die völlig negerhaften Bewohner von Dar Nuba in Kordofan, welche ein dem Nubischen nahe verwandtes Idiom sprechen. Bemerkenswert ist auch seine Feststellung, daß die damals von Hagenbeck durch Europa geführte Karawane nicht aus Nubiern im ethnographischen Sinne, sondern aus kuschitischen Hamiten der nubischen Wüste bestand. Hiernach ist wohl auch der von Piglhein gemalte „Nubische Krieger“ (Ratzel, Völkerkunde II, 402) richtig zu stellen. Friedrich Müllers⁵⁾ Zusammenstellung des Nubischen mit den Fula, Masai und Sandehsprachen in eine engere Gruppe wird von L. LXXIV mit Recht abgelehnt. Die Arbeit von Lepsius wird noch auf lange grund-

¹⁾ Schweinfurth in Baedekers „Ägypten“, Einleitung.

²⁾ Ritter, Erdk. I, 550–63, handelt ausführlich darüber und bringt manches noch beachtenswerte Material, irrt aber, indem er die Ableitung von barbarus verwirft. Zur letzteren vgl. O. Meltzer, Gesch. d. Karthager I, 51f., 431, und Lepsius, Nub. Gramm., S. II A.

³⁾ Briefe aus Ägypten 1852, S. 117ff.

⁴⁾ Nubische Grammatik, Berlin 1880.

⁵⁾ Grundriß der Sprachwiss. III, 1 (1884), Ethnogr. 26, 417ff. „Nuba-Fulah-Rasse“.

legend bleiben, ist aber im einzelnen von der heutigen Sprachforschung vielfach überholt. Schon gleichzeitig mit ihm hatte sich L. Reinisch mit dem Nubischen beschäftigt¹⁾ und weiterhin seine Forschungen auf das ganze Gebiet der kuschitischen und nilotischen Sprachen ausgedehnt. Vor kurzem hat Reinisch²⁾ „die sprachliche Stellung der Nuba“ eine erneuten Prüfung unterzogen und ist zu folgenden Ergebnissen gelangt. Das Nubische ist eine flektierende Sprache, kennt jedoch noch kein grammatisches Geschlecht. Der Wortschatz weist sowohl Beziehungen zur kuschitischen Gruppe der hamitischen Sprachen, wie zu den nilotischen Sprachen (Dinka, Schilluk, Nuer, Bari usw.) auf. Letztere stehen, wie die übrigen Sudan- und die Bantusprachen auf der agglutinierenden und isolierenden Entwicklungsstufe, wo die bestimmenden Redeteile noch nicht zu einer Worteinheit verwachsen sind. Von den kuschitischen Sprachen steht das Agau in Abessinien³⁾ dem Nubischen am nächsten, das mit dem Barea und Kunama ein Verbindungsglied zwischen den Hamiten und den Völkern des Sudan darstellt. Die gemeinsame Urheimat der Hamiten, von denen sich wieder die Semiten über Südarabien abgezweigt haben, der Sudan- und Bantuneger ist das zentrale Afrika. Zum Schluß wird dann noch angedeutet, daß auch die Indogermanen, von deren Urverwandtschaft mit den Hamito-Semiten Reinisch überzeugt ist — wofür ich ihm allerdings die Verantwortung überlassen muß — aus Afrika eingewandert sind. Immerhin würde diese Annahme zu der heutigen Auffassung von Anthropologen wie Sergi u. a. passen, wonach der langschädliche Typus der europäischen Menschheit ursprünglich aus Afrika eingewandert und von dem aus Asien vorgedrungenen kurzschädlichen überlagert worden ist.

Nach Reinisch hat neuerdings H. Junker das Studium des Nubischen in Angriff genommen. Die von ihm mit H. Schäfer in den „Schriften der Sprachenkommission“ 1913 veröffentlichten „Nubischen Texte“ geben nur sprachliches und volkskundliches Material. Von besonderer Bedeutung sind dagegen die von H. Junker und W. Czermak herausgegebenen „Kordofân-Texte im Dialekt von Gebel Dair“⁴⁾. Sie sind der bisher noch wenig erforschten Sprache der Bergnuba in Kordofan entnommen und enthalten u. a. S. 49ff. eine merkwürdige Sage über die Scheidung der Nilnuba (Berberiner) von den Bergnuba. Es scheint hieraus hervorzugehen, daß trotz der weiten räumlichen Trennung und somatischen Differenzierung

¹⁾ Die Nuba-Sprache, 2 Tle, Wien 1879.

²⁾ K. Ak. d. Wiss., Schriften der Sprachenkommission III, Wien 1911.

³⁾ Das heutige Verbreitungsgebiet des vom semitischen Tigrinna und Amharna überschichteten Agau (Müller, Ethnogr. 502) s. auf den Nebenkarten „Nubien“ und „Sprachen des oberen Nil“ in Gerlands Atlas der Völkerk., T. XI, XIV.

⁴⁾ Sitz.-Ber. d. k. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 174 N. 3 (1913).

die Zugehörigkeit der Nilnuba zum Stammvolk in Kordofan wenigstens dem letzteren noch bewußt ist. Dieser Zusammenhang der gewöhnlich schlechthin zu den Hamiten gerechneten Nubier mit dem Negervolk der Nuba war mir immer als ein Rätsel erschienen. Hierüber wie über die Beziehungen der afrikanischen Völker unter sich hat nun die Sprachforschung manches Licht verbreitet. Abgesehen von der mehrfach angenommenen Verwandtschaft der hamitischen und Hottentottensprachen wissen wir jetzt, daß nicht nur die Bantuneger eine schon 1808 von H. Lichtenstein erkannte Einheit bilden, sondern daß auch bei den sprachlich so zersplitterten Sudanern eine gemeinsame Grundlage nicht fehlt, die einerseits zu den Bantu, anderseits zu den Hamiten hinüberreicht. Die Brücke aber von den primitiven Sprachen Afrikas zum Typus der flektierenden Sprachen bildet das Nuba, gleichzeitig ein Volk von echtem Negertypus und ein nordafrikanisches umfassend. Daß freilich auch letzteres stark negroide Züge aufweist, wird sowohl von Lepsius u. a. betont und ist mir auch selbst aufgefallen.

Eines der bezeichnendsten Merkmale bei den Nilnuba und benachbarten Völkern ist die Tätowierung durch drei senkrechte oder, nach der Stammeszugehörigkeit, wagrechte Einschnitte in den Wangen. Wir beobachten sie auf altägyptischen Darstellungen¹⁾ ganz ebenso wie heute; unter den Denkmälern von Abu Simbel hat sich mir der Vergleich unmittelbar aufgedrängt.

Abgesehen von den erwähnten durch Reinisch nachgewiesenen sprachlichen Beziehungen und der zweifellosen hamitischen Blutmischung auf negroider Grundlage sind die Nubier scharf zu trennen von den Hamitischen Völkern. Man scheidet letztere in drei Gruppen, die berberische in den Atlasländern und der westlichen Sahara (Tuareg oder Imoschagh), die altägyptische mit ihrer späteren Entwicklungsphase, dem Koptischen, und die kuschitische. Die Bezeichnung kuschitisch ist der altorientalischen Terminologie für die Völker südlich von Ägypten entlehnt und dient, ohne sich mit dem antiken Sprachgebrauch zu decken, seit Lepsius als Kollektivname für die hamitischen Sprachen und Völker zwischen Nil und dem Roten Meer von der arabischen Wüste Ägyptens bis Abessinien und in das Osthorn Afrikas. Dazu gehören das Agau, Galla, Somali, Dankali (pl. zu Danâkil), Saho, Bilin (Sprache der Bogos) und die Gruppe der Bedjavölker: Hadendoa, Bischârîn, 'Ababde. Nur diese letztgenannte Gruppe kommt für den ägyptischen Sudan in Betracht. Ihre Sprache, das Bedaue,

¹⁾ Vgl. die Tafel „Tribut der Neger und Kuschiten“ (nach Lepsius) bei Ed. Meyer, *Gesch. d. alten Äg.*, S. 244; die braunen Kuschiten haben hier horizontale Striche. Die verschiedene Bedeutung der Striche erläutert Artin, *England in the Sudan*, 76.

ist besonders von W. Munzinger¹⁾, H. Almkvist²⁾ und L. Reinisch³⁾ untersucht worden. Anthropologisch sind sie durch schlanken Wuchs, dunkelbraune Hautfarbe, edle, nicht negroide Gesichtsbildung, und reiches, meist künstlich in Strähnen geflochtenes Haar ausgezeichnet. Obwohl nomadisierende Bewohner der Wüste, kommen sie häufig des Handels wegen in die Städte, wo europäische Reisende leicht Gelegenheit haben, sie zu sehen. In Assuan pflegten sie von jeher den Markt zu besuchen, wo ich schon 1887 ihre von den Bewohnern des Niltales auffällig abweichende Erscheinung beobachten konnte. Seit Jahren befindet sich dort ein ständiges Bischârilager, dessen Existenz wesentlich auf Fremdenindustrie zu beruhen scheint. Ihre Typen sind jedoch so gut wie irgendwo in der Wüste und gleichen völlig denen der Hadendoa, die man in großer Zahl vor und in Suakin antrifft. Auch die aus Bildern und Europa durchreisenden Karawanen hinlänglich bekannten Somali schließen sich in ihrem Habitus der Erscheinung der Bedjavölker an⁴⁾.

Die sprachliche Verwandtschaft der Hamiten und Semiten und die Gleichheit der Lebensbedingungen erleichterten zu allen Zeiten ein Ineinanderschieben beider Elemente, wobei sich stets das semitische als das stärkere erwies. Uralt ist die Überschichtung der hamitischen Urbevölkerung Abessiniens durch aus Südarabien eingewanderte semitische Stämme, ebenso das Vordringen semitischer Nomaden über die Landenge nach Ägypten. Die Ausbreitung des vom Islam getragenen Arabertums über Nordafrika war die größte Umwälzung seit Beginn der historischen Zeit. Neben zahlreichen aus Arabien eingewanderten Stämmen, die noch heute ihren Stammbaum auf ihre ursprüngliche Heimat zurückführen können, ist ein großer Teil der hamitischen Bevölkerung arabisiert worden, so in Ägypten und den Atlasländern. Auch die 'Ababde haben bereits größtenteils die arabische Sprache angenommen. Im Sudan ist das Arabische westlich des Blauen und des vereinigten Nil bis zur Grenze der eigentlichen Neger vordringen. Wo immer daneben eine einheimische Sprache sich erhalten hat, gilt das Arabische als das Vornehmere, und heute betrachten sich viele Stämme als Araber, die von haus aus keine sind. Wie weit dies im einzelnen Falle zutrifft, kann nur von einem Kenner dieser Stämme und ihrer Über-

¹⁾ Ostafrik. Studien (1864), 339ff.

²⁾ Die Bischari-Sprache. 2B. Upsala 1881/85.

³⁾ Die Bedaune-Sprache. Sitz.-Ber. d. k. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 128 N. 3.

⁴⁾ Über die Bedjavölker hatte schon Ritter, Erdk. I, 552ff., 659ff., 666ff., ansehnliches Material gesammelt. Die ausführlichen Nachrichten des Makrîzi (1358 bis 1441) darüber hat auszugsweise v. Heuglin mitgeteilt (Pet. M.-Erg.-H. 6, S. 14ff.), ebenso Budge II, 179ff. Nachweise aus der neueren Literatur in der Enzyklopädie des Islam in 'Ababde, 716 Bedja, 758 Bischarin.

lieferungen sowie der Geschichte arabischer Stämme überhaupt entschieden werden. Noch schwieriger ist es natürlich, die arabisierten Städtebewohner auf ihre ursprüngliche Herkunft zu prüfen. Im ganzen kann man sagen, daß der Sudan in einem Prozeß fortschreitender Arabisierung begriffen ist.

Hand in Hand mit der Arabisierung geht natürlich auch die Verbreitung des Islam, des mächtigsten Trägers arabischer Sprache und Kultur. Auch hier greift die Zweiteilung des Sudan durch. Die Neger sind erst zum geringsten Teil für den Islam gewonnen und hängen noch meist ihren heidnischen Überlieferungen an, wie dies besonders in einem zusammenfassenden Werke von H. Frobenius¹⁾ dargelegt ist. Eine ethnographische Übersicht des gesamten Sudan enthält das Werk von E. A. Wallis Budge²⁾ und das mir zurzeit nicht zugängliche Handbuch von Graf A. E. Gleichen³⁾. Neuere Spezialwerke verzeichnet das Geogr. Jahrbuch 1911, 289, und 1913, 303.

Neben der einheimischen Bevölkerung fällt die europäische Einwanderung numerisch kaum ins Gewicht. Ziffermäßige Daten über die fremden Staatsangehörigen, wie sie die Volkszählung für Ägypten ausweist, liegen mir für den Sudan nicht vor. Ein beträchtliches Kontingent stellen natürlich die englischen Beamten und Offiziere, ein größeres noch die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden, worunter viele Deutsche. Die Mehrheit unter den letzteren dürften jedoch die Griechen bilden, die ja auch in den Städten Ägyptens so auffallend stark hervortreten und den Handel beherrschen. In Chartum findet man sie in fast allen Geschäften. Nach Artin a. a. O. 170 waren sie schon seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis in den Bahr el Ghazal verbreitet und wäre ihre Zahl zu 4—5000 anzunehmen. In Ägypten zählte man ihrer 1907 rund 63000, worin wahrscheinlich die aus der Türkei stammenden nicht mitgerechnet sind. Gering an Zahl, aber in ihrer Wirksamkeit nicht zu unterschätzen sind die europäischen Missionare. Bezüglich der evangelischen verweise ich auf Budge II, 313-23. Für die katholische Mission in Afrika ist Chartum seit langem ein Mittelpunkt und seit 1846 der Sitz des apostolischen Vikariates Zentralafrika unter dem Protektorat des Kaisers von Österreich. Der Missionsbezirk ist außerordentlich groß und erstreckt sich westlich bis Kamerun. Die Tätigkeit der Missionare ist jedoch auf die heidnischen Negerstämme beschränkt, zu deren Kenntnis sie manche wertvolle Beiträge geliefert haben. Bekehrungsversuche bei Mohammedanern sind von der Regierung mit Recht verboten. An der Spitze der Mission steht Bischof W. X. Geyer, ein gebürtiger Bayer aus Passau.

¹⁾ Die Heiden neger des ägyptischen Sudan. Berlin 1893, mit Karte.

²⁾ The Egyptian Sudan, London 1907, II 412—47.

³⁾ The Anglo-Egyptian Sudan. 2 B. London 1905.

Die Geschichte des Sudan und seiner Völker ergibt auch für die geographische Betrachtung bemerkenswerte Tatsachen, so vor allem die verbindende Kraft des großen Stromsystems für die in seinem Bereich gelegenen verschiedenartigen Völkerschaften. Der Nilstrom war seit alters das große Tor in das Innere des Erdteils, der auch für die geographische Kenntnis hier viel früher und tiefer erschlossen worden ist als von irgend einer anderen Seite. Obwohl der Kongo und die englische Ostafrikabahn jetzt auf kürzerem Wege in das Herz des Kontinents führen, kann doch von keiner Stelle der Küste aus eine ähnlich große Strecke landeinwärts mit der Leichtigkeit moderner Verkehrsmittel durchmessen werden, wie längs des Nil.

Der leitende Gesichtspunkt in der historischen und politischen Entwicklung des Sudan (im heutigen Sinne) ist sein Verhältnis zu Ägypten. Im Wechsel von Jahrtausenden kehrt immer das Bestreben wieder, Einfluß und Macht dieses an Kultur stets überlegenen Landes auf das obere Stromgebiet auszudehnen. Dazwischen fallen episodentartig Zeiten selbständiger Erhebung des oberen Nillandes und Versuche, von dort aus Ägypten zu gewinnen. Plin. n. h. VI, 182, kennzeichnet dieses wechselseitige Verhältnis nicht unzutreffend mit den Worten: „Aegyptiorum bellis attrita est Aethiopia vicissim imperitando serviendoque“.

Wahrscheinlich ist schon die älteste Bevölkerung des ägyptischen Niltales von Süden her dort eingedrungen. Nachdem aber der altägyptische Staat durch Vereinigung der ursprünglichen Gaufürstentümer und Verschmelzung des Nord- und Südreiches um 3300 v. Ch. konsolidiert war, zeigt sich auch bald das Bestreben, über die natürlichen Grenzen des Landes hinauszugreifen, einerseits auf die durch Mineralschätze wertvolle Sinaihalbinsel, andererseits auf die für die Südgrenze des Reiches bedrohlichen Negerländer, TA-NEHESIU, die „Länder der Schwarzen“, wie man, den späteren Sprachgebrauch antizipierend, schon im alten Reiche das Gebiet südlich des Kataraktes nannte¹⁾. Nach Ed. Meyer²⁾ sind darunter auch die stark negroiden Nubier zu verstehen, auf welche später der ursprünglich wohl nur einen Stamm bezeichnende und auch von den Semiten Vorderasiens übernommene Name KUSCH übertragen worden ist. Kuschiten bedeutet also hier nicht wie oben im Sinne moderner Sprachwissenschaft die Bedjavölker und Verwandte, sondern in erster Linie die Nubier.

Kämpfe mit den Nubiern scheinen schon von der ersten Dynastie ab stattgefunden zu haben (Meyer, S. 125, 133, 153, 157, 162). Ursprüng-

¹⁾ Budge a. a. O. I, 505ff.

²⁾ Gesch. d. Alt. I, 2, S. 40f.

lich war die eine geologische und landschaftliche Scheide bedingende Stromverengung des Gebel Silsile (o. S. 277), dann der Katarakt die Grenze; unter der dritten Dynastie wurde das „Zwölfmeilenland“ (o. S. 271) zu Ägypten gezogen, König Snofru (IV. Dyn.) drang als erster weiter in das Land vor, die V. und VI. Dynastie dehnte die Herrschaft bis über den zweiten Katarakt aus (Meyer, 195, 213f.). Jede Periode des Aufschwungs der ägyptischen Macht ist mit neuen Eroberungen im Süden und weiterer Ausdehnung des Reiches in dieser Richtung bezeichnet, so in den Glanzzeiten der XII., XVIII., XIX. Dynastie (14. Jahrh. v. Ch.), wo die Reichsgrenze bis über die Vereinigung des Weißen und Blauen Nil gereicht zu haben scheint¹⁾. Die großartigen Felsentempel Ramses II. bei Abu Simbel stammen aus dieser Zeit, aber bis über Chartum hinaus reichen die Spuren der Durchdringung des Landes mit ägyptischer Kultur²⁾.

Mit dem Verfall der ägyptischen Macht seit der XXI. Dynastie beginnt die Reaktion von Süden. Etwa um 1000 v. Ch. entstand ein selbständiges Äthiopisches Reich mit der Hauptstadt Napata an der nach Südwesten gerichteten Biegung des Nil. Um 750 konnte es der König Pianchi dieses Reiches wagen, seine Hand über Ägypten auszustrecken und bald darauf gelangte dort eine „äthiopische“ (die XXV. Dynastie, 712—663) zur Herrschaft. Ihre bedeutendsten Könige, Schabako und Taharka, der Tirhaka der Bibel, kämpften mit den syrischen Kleinfürsten gegen Assyrien, so daß die Macht Nubiens damals bis an den Euphrat ausstrahlte. Es ist das einzige Beispiel, daß eine afrikanische Macht, die nicht am Rande des Mittelmeeres ihren Sitz hatte, sich über den Kontinent hinaus Geltung zu schaffen wußte. Dem Höhepunkt folgte ein rascher Fall durch die assyrische Eroberung Ägyptens 664 v. Ch. und die Zurückdrängung des Äthiopischen Reiches über seine natürliche Grenze beim 1. Katarakt.

Die Renaissance Ägyptens unter der XXVI. Dynastie führte zwar zu einem Vorstoß ägyptischer Truppen unter Psammetich II. bis gegen den 2. Katarakt (um 590), wie wir aus der bekannten Söldnerinschrift auf einem der Ramseskolosse bei Abu Simbel wissen, aber zu keiner dauernden Besetzung. Auch der Zug des Perserkönigs Kambyses im J. 525 hatte keinen bleibenden Erfolg, führte aber doch weiter nach Süden, als irgend

¹⁾ Sieglins Atl. Ant. 3 und Karte von Ed. Meyer, *Gesch. d. a. Äg.*, 322.

²⁾ Außer den Werken über ägyptische Geschichte schildert die Unterwerfung und Erhebung Nubiens im Zusammenhang Budge, *Sudan B. I, II. Die Geschichte Nubiens behandeln ferner H. Schurtz in Helmolts Weltgeschichte III, 536—556, W. Max Müller, Äthiopien (Leipzig 1904), L. J. Morié, Hist. de l'Éthiopie (Paris 1904) und G. Roeder, Klio XII (1912), 51—82. J. Marquardt, s. u.*

einer der Feldzüge der Pharaonen, sei es bis Napata oder bis zur neuen Hauptstadt Meroë¹⁾.

Die Eroberung Ägyptens sowie die Zurückweisung des persischen Angriffes bestätigen einheimische Denkmäler in ägyptischer Schrift und Sprache, so die sehr umfangreiche Inschrift des Königs Pianchi vom Berge Barkal bei Napata²⁾ und die in Neu-Dongola gefundene, jetzt in Berlin befindliche Stelle des Königs Nastasen, des Zeitgenossen des Kambyzes³⁾. Sie zeugen ebenso wie die Übertragung des ägyptischen Tempelstiles und des thebanischen Amonkultus mit seiner Priesterschaft für die Durchdringung Nubiens mit ägyptischer Kultur, ohne daß die ethnische Grundlage dadurch verändert worden wäre. Vielmehr zeigt sich mit fortschreitender Entwicklung eine zunehmende Verwilderung des ägyptischen Kulturinflusses ins Barbarische und Grotteske, wozu die Verlegung der Residenz von Napata bis oberhalb der Mündung des Atbara nach Meroë um 600 v. Ch. wesentlich mit beigetragen haben mag.

Meroë wird zuerst von Herodot II. 29 als eine große Stadt am oberen Nil und Vorort (*μητρόπολις*) der Äthiopen genannt, bei der Erzählung vom Zuge des Kambyzes jedoch nicht erwähnt. Erst in alexandrinischer Zeit fließen die Nachrichten, dank der Verbindungen des Ptolemäerreiches zu den oberen Nilländern, reichlicher. Philo, Verfasser eines Werkes über Äthiopen unter den ersten Ptolemäern, bestimmte mit dem Gnomon die Breite von Meroë überraschend genau zu 16° , was Eratosthenes und Hipparch übernommen haben⁴⁾. Es war der südlichste feste Punkt der Oekumene und spielt als solcher in den Berechnungen über die bekannte Erdoberfläche eine wichtige Rolle, weshalb z. B. Strabo an vielen Stellen darauf zurückkommt. Eratosthenes, in Alexandrien über die oberen Nilländer wohl informiert, beschreibt⁵⁾ in sehr zutreffender Weise die S-förmige Krümmung des Nil, die er einem umgekehrt liegenden N vergleicht, und anschließend die der Stadt Meroë gleichnamige große Insel zwischen den Flüssen Nil, Astaboras = Atbara und Astapus oder Astasobas = Blauer Nil. An anderer Stelle beschreibt Strabo XVII, 790, 821f., diese „schildförmige“ Insel, ihren Reichtum und ihre Ausdehnung fast mit denselben Worten wie Diodor I, 33, beide nach einer gemeinsamen Quelle. Von der „Insel“

¹⁾ Der Zug des Kambyzes ausführlich behandelt bei Duncker, *Gesch. d. Alt. 5. A.* IV, 412–424, und Budge, II, 90ff.

²⁾ Zuletzt in vollständiger Übersetzung bei Budge, II, 11–26.

³⁾ H. Schäfer, *Die äthiopische Königsinschrift des Berliner Museums*. Leipzig 1901. Budge, II, 84–88, 97–103.

⁴⁾ Strabo, II, 77, 132f. u. ö. H. Berger, Hipparch 46; ders., Eratosthenes 123f., 147f., 191f.; ders., *Erdk. d. Griech. 2. A.*, 412f., 480.

⁵⁾ Bei Strabo, XVII, 785f.; Berger, Eratosthenes, 302ff.

sprechen hiernach auch andere Schriftsteller (Plin. usw.) sowie Ptol. IV, 7, 7, der die Breite von Meroë mit $16^{\circ} 25'$ bestimmt. Die Benennung eines von Strömen umflossenen Landes als Insel ist ganz analog dem heutigen arabischen Sprachgebrauch, speziell für die Halbinsel zwischen dem Weißen und Blauen Nil (el Gezira, o. S. 276). Auch die Halbinsel in der Schlinge des Nil zwischen Chartum und Dongola wird gelegentlich so bezeichnet, ebenso bekanntlich Mesopotamien.

In seiner aus Artemidor und Agatharchides geschöpften Darstellung Äthiopiens¹⁾ schildert uns Diodor, III, 2—10, den theokratischen Priesterstaat von Meroë und vertritt, angeblich nach einheimischer Überlieferung, die Theorie, daß die äthiopische Kultur älter sei als die ägyptische, die vielmehr in jener ihre Wurzel habe. Unter den neueren Historikern hat besonders Heeren in einer breit angelegten Darstellung von Äthiopien und Meroë²⁾ diese Anschauung aufgenommen, die mit der Erschließung der Denkmäler allerdings bald in ihrer Haltlosigkeit erkannt werden mußte, wenn sie auch bezüglich der älteren Bevölkerung Ägyptens und der afrikanischen Einflüsse in der ägyptischen Kultur einigen Hintergrund hat. Jedenfalls bildet das altäthiopische (nubische) Reich neben Ägypten und dem später als „Äthiopien“ bezeichneten Abessinien eine der Haupttatsachen der älteren afrikanischen Völkergeschichte.

Über die Lage von Meroë hat trotz der genauen Ortsbestimmung der Alten lange Zeit Ungewißheit geherrscht. Dazu hat der Umstand wesentlich beigetragen, daß der Name anscheinend in Meraui an der Stelle von Napata fortlebt. Lepsius, Briefe 222, bestreitet, wie ich glaube mit Unrecht, den Zusammenhang der beiden Namen. Kiepert, Lehrb. 205, denkt an eine Übertragung des Namens von Meroë auf die Ruinen von Napata, wofür es allerdings auch sonst Beispiele gibt. Dagegen blieb unbeachtet, daß der Name Meraui schon bei Ptol. IV, 7,5, in der Form *Moru* erscheint. Das läßt vermuten, daß der Name Meroë aus der Gegend von Napata auf die neue Residenz übertragen worden ist.

Unsere Kenntnis der Örtlichkeit und Denkmäler von Napata und Meroë beginnt mit der Reise von J. Bruce 1772; ihm folgten 1814 Burckhardt und 1822 E. Rueppell³⁾. Auf Bruce und Burckhardt fußen die bezüglich der Lage der Stadt Meroë noch unsicheren Darstellungen von Heeren und Ritter. 1820 reiste der Franzose F. Cailliaud im Gefolge der von Mohammed Ali zur Eroberung Nubiens ausgesandten Truppen,

¹⁾ E. Schwartz in Realenzykl. d. klass. Altertumswiss., I, 739, V, 673.

²⁾ Ideen, II (1804), S. 366ff. Dazu Pietschmann in Realenzykl. I, 1099.

³⁾ Rueppell, Reisen in Nubien, 1829, S. 133ff., 383ff., gibt eine Beschreibung der Ruinen, die in der Entdeckungsgeschichte des Sudan bei Budge, I, Kap. 1, nicht entsprechend gewürdigt worden ist.

besuchte 1821/22 die Ruinen von Meroë und Naga und gab die erste ausführliche Beschreibung der Denkmäler¹⁾. Weitere Beiträge lieferten die Engländer G. A. Hoskins 1833 und der Österreicher J. Rußegger. Von weit größerer Bedeutung waren die Aufnahmen der Expedition von R. Lepsius 1844; sie sind niedergelegt in „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien“, Abt. V und VI. Seine „Briefe aus Ägypten usw.“ (1852) müssen den fehlenden Text²⁾ ersetzen. Auf Cailliaud und Lepsius beruhte bis vor kurzem unsere Kenntnis der Ruinenstädte Nubiens. Erst die Wiedergewinnung des Sudan hat die Forschung in neue Bahnen geleitet. Gleich mit der militärischen Expedition 1897 wurde der Ägyptologe E. A. Wallis Budge vom Britischen Museum entsandt und erforschte auf dieser und drei weiteren Expeditionen 1898, 1903, 1905 die Altertümer von Napata und Meroë bis hinauf nach Soba oberhalb Chartum, worüber in seinem mehrfach angeführten Werke eingehend berichtet ist. Seit 1909 werden vom Liverpool University Institute of Archaeology, derzeit unter Leitung von J. Garstang, systematische Ausgrabungen in Meroë veranstaltet, in Napata von der Universität Oxford. Über erstere liegt ein vorläufiger, mit Bildern reich ausgestatteter Bericht³⁾ sowie mehrere Jahresberichte⁴⁾ vor. Ein abschließendes Werk ist erst nach Beendigung der Ausgrabungen zu erwarten und dürfte wohl auch den gegenwärtig sehr vermißten Gesamtplan des Ausgrabungsfeldes und der Pyramidengruppen bringen. Gleichzeitig mit den Arbeiten der Universität Liverpool widmete sich im Auftrag des „Egypt Exploration Fund“ Griffith dem Studium der meroitischen Inschriften, worüber ebenfalls ein mit zahlreichen Tafeln ausgestatteter Bericht vorliegt⁵⁾.

Die Forschungen von Griffith sind insofern wichtig, weil sie uns dem Verständnis der sogenannten meroitischen Inschriften und damit

¹⁾ Voyage à Méroé usw., 4 B., 1823–26, mit Atlas.

²⁾ Die lange nach Vollendung der „Denkmäler“ aus dem Nachlaß von Lepsius durch E. Naville und K. Sethe herausgegebenen Textbände I–IV (Leipzig 1897–1901) reichen nur bis Oberägypten.

³⁾ Meroë The City of the Ethiopians by J. Garstang, A. H. Sayce und F. Ll. Griffith. Oxford 1911.

⁴⁾ Excavations at Meroë 1912 und 1913; Annals of Archaeology IV–VI, Liverpool 1912–14.

⁵⁾ Archeological Survey of Egypt., 19th Memoir: The Island of Meroë by J. W. Crowfoot and Meroitic Inscriptions Part I by F. Ll. Griffith. London 1911. 20th Memoir: Meroitic Inscriptions Part II, 1912. Dazu die Abhandlung von Griffith bei D. Randall-Maciver und C. Leonhard Woolley, Areika. Oxford 1909. Dieser Band leitet eine Serie von Veröffentlichungen über die „E. B. Coxe Expedition to Nubia“ der University of Pennsylvania ein, die sich im übrigen auf das Gebiet nördlich Wadi Halfa, also außerhalb des jetzigen Sudan bezieht.

auch der Nationalität des alten äthiopischen Reiches näher gebracht haben. Die älteren Staats- und Kultustexte sind, wie schon erwähnt, in ägyptischer Schrift und Sprache gehalten. Daneben treten aber, wie man jetzt weiß, etwa seit Beginn unserer Zeitrechnung Inschriften in einer eigenartigen doch offenbar aus dem Ägyptischen abgeleiteten Schrift (hieroglyphisch und kursiv) auf, die man als meroitisch bezeichnete, aber nicht zu lesen verstand. Lepsius hat in seinen Denkmälern bereits viele davon abgebildet. Das Verbreitungsgebiet dieser Inschriften erstreckt sich von Assuan bis Soba oberhalb Chartum. Ihre Sprache vermutete Brugsch als nubisch, Lepsius dagegen als kuschitisch, also eine Vorstufe des Bedauyie. Es dreht sich also die Frage darum, ob Nubier oder Kuschiten die Träger der meroitischen (um das zweideutige „äthiopisch“ zu vermeiden) Kultur waren. Nun ist es Griffith geglückt, das Alphabet der etwa 30 meroitischen Schriftzeichen festzustellen. Schon vorher waren jedoch auch handschriftliche und inschriftliche Texte in griechischer Sprache bekannt geworden, deren Sprache H. Schäfer und K. Schmidt¹⁾ als nubisch erwiesen haben. Gleichwohl scheint Griffith für die meroitischen Inschriften jetzt wieder eine hamito-semitische Sprache anzunehmen, was eventuell auf zwei verschiedene Bevölkerungsschichten schließen ließe²⁾.

Von der Stadt Meroë waren aus früheren Beschreibungen hauptsächlich nur die Pyramiden bekannt. Sie stehen in mehreren Gruppen beisammen und sind von der Bahn aus als dunkle Silhouette erkennbar. Die bedeutendste Gruppe liegt etwa 4 km noröstlich der Stadt und zählt allein 43 Pyramiden. Ich konnte aus Mangel an Zeit nur die südliche Gruppe besuchen. Der Charakter der Bauten ist durchweg der gleiche und ähnlichen in Napata. Wie diese unterscheiden sie sich von den ägyptischen Pyramiden hauptsächlich durch die Schlankheit des Aufbaues und durch ihre geringe Größe sowie durch die kapellenartigen Vorbauten. Man fühlt, daß man es mit einer Nachahmung ägyptischen Wesens in eigenartiger Ausprägung zu tun hat. Die Pyramiden sind hauptsächlich das Ziel der Untersuchungen von Budge gewesen, dem wir seit Cailliaud die eingehendste Beschreibung verdanken, leider ohne einen neuen Situationsplan. Die Karte 1 : 250000 ist hier ganz unbrauchbar und der Plan bei Garstang, T. II, ungenügend.

Von der Anlage der Stadt selbst haben wir erst durch die neuesten englischen Ausgrabungen eine Vorstellung erhalten. Vorher war alles mit Schutt und Erde bedeckt und einzelne Bauwerke kaum erkennbar. Die

1) Sitz.-Ber. Ak. Berlin 1906, 774ff.; 1907, 602ff. Meyer, *Gesch. d. Alt. I*, 2, S. 43.

2) Roeder in *Klio XII*, 51, 55f.

topographischen Hauptergebnisse sind bis jetzt eine besonders ummauerte „Königsstadt“ mit mehreren Palästen, Bädern usw., ferner die Bloßlegung mehrerer Tempelanlagen. Die bedeutendsten derselben sind der nach Osten geöffnete, ägyptischen Tempelanlagen nachgebildete große Amontempel (bei Baedeker irrtümlich als kreisförmig bezeichnet), und der etwa 1 km östlich der Königsstadt auf einer freien Terrasse erbaute, gleichfalls nach Osten gerichtete Sonnentempel mit bemerkenswerten historischen Darstellungen. Die Erbauung dieses Tempels wird um 600, jene des Amontempels um 300 v. Ch. angesetzt. Den Anfang von Meroë überhaupt setzt Sayce (bei Garstang, S. 2) nach den keramischen Funden frühestens in das 8. Jahrhundert.

Die Ruinen von Meroë bieten dem nicht archäologisch geschulten Besucher natürlich kein Bild, das sich mit dem Eindruck der großen ägyptischen Tempelbauten vergleichen ließe. Sie könnten in dieser Beziehung eher mit den aus dem Schutt erstandenen griechischen Städten verglichen werden. Doch verfehlt die Existenz einer bedeutenden, mit großen Bauten in ägyptischem Stil geschmückten Stadt so weit im Innern des Kontinents und in einer fast wüstenhaften, nur durch spärliche Baum- und Buschvegetation belebten Gegend nicht ihre Wirkung, wozu die Erinnerung an die eigenartige Stellung Äthiopiens in Kultur und Geschichte des alten Afrika noch wesentlich beiträgt. Der Eindruck würde gewiß noch erhöht durch den Besuch der Ruinen von Napata und des südlich von Schendi abseits vom Nil gelegenen Naga. Ein dort in Hochbau wohl erhaltener Tempel erinnert in seiner spätrömisch-orientalischen Architektur an die Bauten von Petra und Baalbek, die ich als römisches Barock bezeichnen möchte.

Aus der Geschichte von Meroë in den letzten Jahrhunderten v. Ch. hat sich nur ein Ereignis in der historischen Überlieferung erhalten, die von Diod. III, 6, erzählte gewaltsame Beseitigung der Priesterherrschaft durch König Ergamenes, eines Zeitgenossen des Königs Ptolemaios II. Philadelphos 285—46. Griechischer Einfluß war in jener Zeit auch nach Äthiopien vorgedrungen, Ergamenes selbst hatte griechische Bildung genossen¹⁾. Sein Name begegnet uns in einheimischen Quellen in der Form Arq-amen oder Erk-amun²⁾ unter Ptolemaios IV. Philopator 222—205; er regierte also sehr lange oder hatte einen gleichnamigen Nachfolger.

In römischer Zeit scheint die Residenz mehrfach gewechselt zu haben. So herrschten Königinnen des Namens Kandake in Napata, als der Statthalter C. Petronius von Ägypten zur Abwehr eines Angriffes auf das rö-

¹⁾ Pietschmann, in der Realenzykl. I, 1100.

²⁾ Steindorff ebd. VI, 428.

mische Gebiet 24 v. Ch. seinen Zug dorthin unternahm, ebenso um 35 n. Ch. zur Zeit der Apostelgesch. 8 erzählten Begebenheit. Nach Plin. VI, 185, wäre der Name den Königinnen des Landes allgemein eigen gewesen, was jedoch die Denkmäler nicht bestätigen. Die dort und von Seneca (s. o. S. 297) erzählte Expedition unter Nero war die letzte direkte Berührung mit Rom. Wie die römischen Offiziere die Pflanzenbarren am Weißen Nil zutreffend geschildert haben, so wußten sie auch den Übergang von der Wüste zur Steppe bei Meroë zu kennzeichnen nach den Worten des Plinius „herbas circa Meroen demum viridiores silvarumque aliquid apparuisse et rhinocerotum elephantorumque vestigia“.

Über die späteren Schicksale des äthiopischen Reiches ist uns nur wenig bekannt. Neben den von Strabo zuerst genannten Nubiern tritt in der Kaiserzeit das Wüstenvolk der Blemmyer, die Vorfahren der heutigen Bedjävölker, durch seine räuberischen Einbrüche hervor. Die Verschiedenheit ihres Volkstums von dem nubischen des meroitischen Reiches erhellt schon aus ihrer älteren Erwähnung von Eratosthenes bei Strabo XVII, 786, und wird auch durch spätere Zeugnisse bestätigt¹⁾. Ihre späteren Zustände beleuchten auf Gazellenhaut geschriebene Urkunden in griechischer Sprache aus dem 6.—8. Jahrhundert²⁾.

Von Meroë hören wir in dieser Zeit nichts mehr. Wir können aus den Denkmälern und Funden schließen, daß griechische und römische Kaufleute und Handwerker ins Land gekommen waren, wie u. a. der römische Baustil des Tempels von Naga (s. o.) zeigt. Um 350 drang König Aizana von Axum (Abessinien) in das Land vor, wo nach seinem Bericht damals Baumwollé gebaut wurde³⁾. Es ist das älteste Zeugnis für deren Kultur auf afrikanischem Boden. Die völlige Zerstörung von Meroë setzt Garstang nach den Funden um 700 an, Sayce⁴⁾ bereits um 450.

Ägypten hat bekanntlich schon frühzeitig das Christentum aufgenommen und eifrig gepflegt. Um 330 kam es durch Frumentius und Aedesius nach Abessinien und ist wohl von beiden Seiten her allmählich im Sudan eingedrungen. Wenigstens kann Unternubien, wo sich zahlreiche Kirchenruinen⁵⁾, darunter die schon erwähnte von Primis (o. S. 271) vorfinden, nur von Ägypten aus christianisiert worden sein. Die seit langem bekannte

¹⁾ Zusammengestellt von Sethe in *Realencykl.* III, 566ff.

²⁾ J. Krall, *Zur Gesch. d. Blemmyer und Nubier.* Denkschr. Ak. Wien, Phil. Kl. 46 (1900), N. IV.

³⁾ E. Littmann und D. Krencker, *Vorbericht der deutschen Aksumexpedition.* Abh. Ak. Berlin 1906, S. 11. Crowfoot a. a. O. 36f.

⁴⁾ Bei Garstang, Meroë 5. Vgl. Garstang, *Excavations etc.*

⁵⁾ Beschrieben von G. S. Milleham, *Churches in Lower Nubia.* Philadelphia 1910 (Bd. II der Coxe Expedition).

griechische Inschrift des nubischen Königs Silko um 550—600 auf dem Tempel zu Kalabsche¹⁾, welche von einem Sieg über die heidnischen Blemmyer berichtet, zeigt, daß die Christianisierung des Niltales oberhalb Ägyptens im 6. Jahrhundert vollzogen war. Um 1000 war Dongola die Hauptstadt dieses christlichen Königreiches, das erst 1173 einem Angriff des Sultan Saladin von Ägypten erlag. Seither wich dort das Christentum dem Islam. Doch behielt Nubien auch in der Folge unter ägyptischer Oberhoheit noch eine gewisse Selbständigkeit, die aber seit neuen Eroberungszügen der Mamelukensultane Baibars 1273 und Kalawun 1288 immer mehr eingeschränkt wurde.

Über die Geschichte Nubiens und der kuschitischen Völker haben vor hundert Jahren Burckhardt und Quatremère, dann Letronne grundlegende Arbeiten nach arabischen Quellen geliefert, deren Material zum Teil bei Ritter verwertet ist. Lepsius hat in der „Nubischen Grammatik“ hauptsächlich nur das Altertum berücksichtigt. Budge, Sudan, behandelt Altertum und spätere Zeit nach zum Teil neuem Material sehr ausführlich. Neuerdings hat J. Marquart²⁾ an einer Stelle, wo man sie nicht suchen würde, eine gelehrte Darstellung für die arabische Zeit gegeben, der wir hier hauptsächlich folgen.

Ibn Batuta kennt im J. 1352 die Nubier noch als Christen. Doch wechselten zu jener Zeit in Dongola bereits christliche mit mohammedanischen Herrschern, wie wir aus den ägyptischen Vorschriften für den brieflichen Verkehr mit diesen Vasallen der Mamelukensultane ersehen. Die letzten Reste des Christentums scheinen im 16. Jahrhundert erloschen zu sein.

Das Reich von Dongola erstreckte sich südlich bis zum Atbara. Jenseits begann das christliche Reich von Aloa oder 'Alwa mit der Hauptstadt Soba am Blauen Nil. Aloa wurde um 580 christianisiert und stand bis zum 13. Jahrhundert in hoher Blüte, wovon die Ruinen der 14 km oberhalb Chartum gelegenen Hauptstadt Soba noch jetzt Zeugnis geben. Selim von Assuan (al-Aswâni) beschreibt im 10. Jahrhundert die Kirchen als prachtvoll mit Gold geschmückt, gedenkt der schönen Gebäude und Gärten und hält Aloa für größer und reicher als das Königreich Muḳurra (Nubien). Ähnlich äußert sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts Abu Salih in seiner Beschreibung der Kirchen und Klöster Ägyptens und der Nachbarländer. „Hier sind Truppen und ein sehr gewaltiges Reich und ausgedehnte Pro-

¹⁾ Ausführlich besprochen bei Budge II, 292ff., 308ff.

²⁾ Die Beninsammlung des Reichsmuseums in Leiden. Leiden 1913. Die inhaltreichen „Prolegomena“ nehmen den größten Teil des umfänglichen Werkes ein, leider in römischer Paginierung. Die Geschichte Nubiens ist auf S. CCLVIII—CCLXVI, jene Abessiniens S. CCLXVI—CCXCV behandelt.

vinzen und darin sind 400 Kirchen. Die Stadt liegt östlich von den beiden Strömen, dem weißen und dem grünen, und alle ihre Einwohner sind jakobitische Christen.“ Um 1520 zählte man nach F. Alvarez noch an 150 Kirchen¹⁾. Anfang des 16. Jahrhunderts erlag das Reich Aloa den heidnischen Fundsch, einem mit den Schilluk verbündeten Negervolk (s. o.). Mit dem Fall der christlichen Reiche von Dongola und Aloa hatte eine der merkwürdigsten Episoden in der afrikanischen Völkergeschichte ihr Ende erreicht. Die Stellung Abessiniens und dessen Bedeutung in der Vorstellung des Abendlandes während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters erscheint uns nun in anderem Lichte als Glied einer Gruppe von christlichen Staaten, neben denen der Islam Darfur noch nicht erreicht hatte. Die völlige Isolierung Abessiniens in seinem vom Islam umbrannten Hochland beginnt erst im 16. Jahrhundert, gleichzeitige mit den erhöhten Bemühungen christlicher europäischer Mächte, speziell Portugals und der Jesuiten, mit dieser letzten Zuflucht des Glaubens in Afrika in Fühlung zu bleiben²⁾.

Mit den Fundsch tritt ein neues staatenbildendes Element in den Sudan. Ratzel³⁾ vergleicht ihre Stellung im Osten nicht unpassend jener der Haussa im Westen. Mit ihrer Herkunft beschäftigt sich eine ältere Untersuchung von R. Hartmann⁴⁾. Er schreibt den Namen Funje und verwirft die Schreibung Fundsch, die wir gleichwohl als eingebürgert beibehalten. „Im Sing. Fungi mit einem harten g, welches unsere Eingeborenen durch ar. Kof ausdrückten. Das je im Plur. wird mit Gim umschrieben und mit kaum hörbarem e ausgesprochen.“ Ihre Sprache bezeichnet Th. v. Heuglin⁵⁾ als jener der Dinka verwandt; Fr. Müller, Ethn. 481, rechnet sie zur Nubagruppe. Nach unserer heutigen Terminologie müssen wir sie zur Gruppe der „Nilotiker“ (o. S. 283) zählen. Ihre nahe Verwandtschaft zu den Schilluk wird allgemein betont. Ebenso steht seit langem fest, daß sie gegen 1500 den Weißen Nil herab nach Norden vorgedrungen sind und sich in Sennaar als herrschendes Volk niedergelassen haben⁶⁾.

Neueres Material zur Geschichte der Fundsch enthält ein mir im

¹⁾ Lepsius, Briefe 161; Budge, Sudan II, 303f., 515f.; Marquart l. c. CCLII, CCLXIf.

²⁾ Ranke, Röm. Päpste. II A. II, 325ff.; O. Hartig, Mitt. Geog. Ges. Wien 1905, 342ff.; E. Littmann, Die Heldentaten des D. Christoph da Gama. Berlin 1907; L. v. Sawicki, Abisynia (polnisch), Warschau 1913 und Mitt. Geog. Ges. Wien 1913, 488ff., 510.

³⁾ Völkerkunde 12, A. II, 402.

⁴⁾ Die Stellung der Funje in der afrikanischen Ethnologie. Ztsch. f. Ethn. I, 1896, S. 280—301. Ders., Die Nigritier, 424—34.

⁵⁾ Pet. Mitt. Erg.-B. II (S. 104)

⁶⁾ Ritter, Erdkunde I, 254ff. u. a.

Original nicht zugängliches arabisches Werk über den Sudan von Naum Bey Shucair¹⁾, welchem Budge II, 200ff., folgt. Hiernach erscheint 1493 die Herrschaft der Fundsch im nördlichen Sudan begründet. 1515 wurde Sennaar als Hauptstadt angelegt. Als erster König wird 'Amâra Dunkas (1505—34) genannt. Er bekannte sich bereits zum Islam und trat mit Sultan Selim I., dem Eroberer Ägyptens, in Verhandlung. Der 3. Katarakt, unterhalb Dongola bei 20° N, wurde als Grenze des osmanischen und des Reiches der Fundsch bestimmt. Letzteres erstreckte sich südlich bis Fazogl und vom Weißen Nil bis zum Roten Meer. Im wesentlichen fällt dieses Gebiet mit dem alten meroitischen wie mit dem mittelalterlichen Reich von Aloa und dem späteren des Mahdi zusammen. Auch in den Einrichtungen hat das Reich der Fundsch viel von seinen Vorgängern übernommen²⁾.

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, wie auf dem selben geographischen Boden sich ähnliche Erscheinungen unter sonst ganz veränderten Verhältnissen wiederholen. Wie viel Byzantinisches im türkischen Staatswesen steckt, ist von Kennern der Geschichte beider Kulturperioden mehrfach hervorgehoben worden. Der übermächtige Einfluß der Priesterschaft im alten Ägypten spiegelt sich in den Glaubenskämpfen der christlichen Periode wieder. Im Sudan kam dieser theokratische Zug noch mehr zur Ausprägung. Das mächtigste Priesterkollegium des Neuen Reiches, die unter der 18. und 19. Dynastie zur Oberherrschaft gelangte Priesterschaft des Gottes Amon in Theben, hatte in Meroë einen günstigen Boden gefunden und dort den Priesterstaat begründet, dessen Macht Ergamenes brach, ohne sie völlig zu vernichten. Sie lebte wieder auf in den christlichen Reichen von Dongola und Aloa. Abu Salih berichtet davon 1210: „Die Anzahl der Könige von Nubien beträgt 13. Diese verwalten das Land und sie stehen sämtlich unter der Botmäßigkeit des Oberkönigs Kirjakos³⁾. Sie sind sämtlich Priester, welche die Messe auf den Altären zelebrieren, so lange sie nicht eigenhändig Blut vergossen haben.“ Hierzu bemerkt Marquart CCLII: „Diese 13 Könige entsprechen augenscheinlich den 13 Bistümern der beiden Provinzen Maqurra und Albadia und vereinigten demnach die geistliche und weltliche Gewalt in ihrer Hand.“

Aus dem ägyptischen Altertum pflanzte sich das theokratische Prinzip über das Christentum in den Islam fort. Unter den Tributärstaaten des

¹⁾ Nach Budge II, 563 „The History and Geography of the Sudan“. 3 Bde. Kairo 1903.

²⁾ Hartmann a. a. O. 293 bzw. 428, 365.

³⁾ Offenbar das griechische *Κυριακός*. Die heiligen Bücher dieser Christen waren griechisch und wurden in die nubische Landessprache übersetzt. Selim von Assuan bei Budge II, 304.

Fundschrines befand sich der Priesterstaat von ed-Dâmer, jetzt Hauptstadt der Provinz südlich von der Mündung des Atbara in den Nil. Noch zu Burckhardts Zeit herrschte dort der große Fakir, el Fakî el Kabir, im Besitz übernatürlicher Macht und Kenntnis¹⁾. Erst die ägyptische Eroberung 1822 machte diesem mohammedanischen Priesterstaat ein Ende, in dem wir „noch eine verdunkelte Überlieferung von Priesterherrschaft und Priesterlehre, nur immer jedesmal den Jahrtausenden zeitgemäß äußerlich umgestaltet, wieder zu erkennen glauben“ (Hartmann). Wenn wir nun in neuester Zeit das Reich des Mahdi an dessen Stelle treten sehen, wer denkt da nicht an Peschels „Zone der Religionsstifter“? Noch in jüngster Zeit konnte in Kordofan ein Mann einen Aufstand erregen, der sich für Jesus Christus ausgab²⁾.

Seine höchste Blüte erreichte das Reich der Fundsch unter Bâdi Abu Schallukh 1724—62, als Sennaar ein Mittelpunkt muslimischer Gelehrsamkeit war und sein Ruhm bis Konstantinopel reichte. Die letzten Könige seit 1789 gehörten dem den Fundsch verwandten Stamme der Hammedsch an. Ihre Herrschaft endigte 1821 mit der Eroberung des Landes durch Mohammed Ali. Die Fundsch hatten zu jener Zeit durch Mischung mit Hamiten und Arabern, wie einst die Nubier, ihren reinen Negercharakter und auch größtenteils ihre Sprache eingebüßt³⁾.

Mit dem Reich der Fundsch endigte auch die Herrschaft der davon abhängigen kleineren Reiche, wie Dongola, Berber, Schendi und Fazogl. Die Herrscherlisten der beiden letzteren findet man ebenso wie jene der Fundschkönige und der Sultane von Darfur nach Naum Shucair bei Budge II, 201—7. So herrschten über Fazogl 17 Könige durch 215 Jahre, über Schendi 16 Könige im gleichen Zeitraum.

An den Namen des letzten Königs von Schendi, Nimr, knüpft sich eine der düstersten Episoden in der neueren Geschichte des Sudan. Mohammed Ali hatte 1819 die Eroberung Nubiens beschlossen und 1820 eine Heeresabteilung von nur 5000 Mann unter seinem Sohn Ismail nilaufwärts gesandt, die ohne Schwierigkeit bis Fazogl 11° N am Fuß des abessinischen Hochlandes vordrang. Am Rückweg nahm Ismail Aufenthalt in der Residenz des Mek Nimr⁴⁾. Bei dieser Gelegenheit wurde Ismail mit seinem Gefolge von Offizieren und Mameluken in dem Tukul (Rundhütte mit

¹⁾ Burckhardt, Travels 265ff.; Ritter 539, 543f.; Hartmann 365; Budge II, 401; G. Beltrame, Il Sennaar e lo Sciangallah. Verona 1879, I, 26.

²⁾ Artin, England in the Sudan, 69f.

³⁾ Marquart CCLXVI; Ratzel, Völkerk. II, 409.

⁴⁾ Mek wird gewöhnlich für Abkürzung von Melek (König) gehalten, ist aber nach Budge II, 212, auf eine äthiopische Wurzel „ruhmvoll sein“ zurückzuführen, Nimr bedeutet „Tiger“ oder, für Afrika richtiger, „Panther“.

Spitzdach, wie noch jetzt häufig im Sudan), wo ihm das Mahl bereitet war, durch ringsum aufgehäuftes und in Brand gesetztes Stroh dem Flammentod geweiht. Über den Hergang der Katastrophe sind verschiedene Versionen in Umlauf. Authentisch scheint der Bericht, den Yacoub Artin von Slatin Pascha auf Grund von Aussagen mehrerer Augenzeugen erhalten hat¹⁾; er stimmt im wesentlichen mit einer ähnlichen Erzählung bei G. Beltrame, S. 19f., überein.

Der neue Sudan. Mit der Begründung des modernen ägyptischen Staates durch Mohammed Ali und dessen Übergreifen auf die oberen Nilländer wird das heutige Verhältnis des Sudan zu Ägypten angebahnt. Das Vordringen der ägyptischen Macht im 19. Jahrhundert erneuert die durch geographische Verhältnisse vorgezeichnete Politik der Pharaonen wie der Ptolemäer und der Mamelukensultane. Die erste Periode des Vordringens setzte 1819 ein und war 1822 mit der Eroberung von Sennaar und Kordofan im wesentlichen abgeschlossen. Der zehnjährige Kampf Ägyptens mit der Pforte und der Tod des zuletzt geistesumnachteten Mohammed Ali 1849 traten einer weiteren Ausdehnung nach Innerafrika hindernd entgegen. Erst unter Ismail Pascha 1863—79 wurde die Eroberungspolitik wieder aufgenommen. Der bekannte Erforscher des oberen Nil, Samuel Baker, gab hierzu den Anstoß, indem er 1868 dem Vizekönig einen Plan zur Eroberung des Gebietes bis zu den Nilseen und zur Unterdrückung des Sklavenhandels vorlegte. An der Spitze eines kleinen Heeres drang er 1869—73 erobernd vor und unterwarf das Land bis Unyoro 2° N der ägyptischen Herrschaft. Der ehemalige Sklavenhändler Sibêr (Sobehr, Zubair) erweiterte den ägyptischen Besitz um das wichtige Sultanat Darfur 1874, während Gordon, als Nachfolger Bakers dessen Unternehmungen am oberen Nil 1874—77 zu Ende brachte. Bahr el Ghazal und die Äquatorialprovinz waren als südlicher Besitz dem ägyptischen Reiche zugewachsen.

Ismail Paschas Pläne gingen noch weiter. Ein großes ägyptisches Reich sollte nicht nur das Nilquellgebiet, sondern auch das ganze Osthorn Afrikas bis Cap Guardafui umfassen²⁾. Suakin und Massaua, türkischer Besitz, waren 1865 durch Firman unter ägyptische Verwaltung gestellt worden; Zeila wurde 1875 vom Sultan an Ismail verpachtet. Bis hierher, also noch außerhalb der Straße Bab el Mandeb, erstreckte sich die türkische Hoheit, gestützt auf die Eroberung Jemens durch Mohammed Ali. Die Türkei erhob zwar auch Anspruch auf die ganze Südküste des Golfes von Aden. Tatsächlich wurde aber erst 1875 Berbera und Harar von Ägypten

¹⁾ Artin' S. 15, 22ff. Lepsius, Briefe 159. Budge a. a. O. Nach Lepsius lebte Nimr noch 1844 in Abessinien.

²⁾ Das Folgende meist nach Cromer, 499ff.

in Besitz genommen und 1877 mit England ein Abkommen getroffen, wonach das Land östlich bis Cap Guardafui unter türkischer Oberhoheit an Ägypten fallen solle. Abessinien wäre so ganz von ägyptischem Gebiet umschlossen worden.

Der Traum dieses großen ostafrikanischen Reiches hatte nicht lange Bestand. Die Verwaltung so weit entlegener Besitzungen ging über die Kraft einer dem finanziellen Ruin zueilenden Staatsverwaltung. In den Stürmen des Mahdismus brach der ostafrikanische Besitz Ägyptens wie ein Kartenhaus zusammen.

Im eigentlichen Sudan war die ägyptische Herrschaft wohl etwas fester begründet, dank der Tätigkeit europäischer Beamter wie Gordon, Slatin, Schnitzer (Emin), Gessi, Casati, Lupton usw. Doch war ihr Einfluß nicht stark genug, um die Mißbräuche orientalischer Paschawirtschaft zu beseitigen, unter denen die Provinzen seit Mohammed Ali gelitten hatten. Besonders wird in Schilderungen aus jener Zeit übereinstimmend über das Unwesen des Sklavenhandels geklagt, diese Geißel der innerafrikanischen Länder, gegen die auch der beste Wille nur örtlich und zeitlich beschränkte Erfolge zu erringen vermochte. Die höheren Verwaltungsbeamten, soweit nicht europäischer Herkunft, waren meist Türken oder Tscherkessen und, wie im Orient von jeher üblich, mehr auf ihren persönlichen Vorteil als auf das Wohl ihrer Untergebenen bedacht. In der eingeborenen Bevölkerung griff vielfach Abneigung gegen das ägyptische Regiment statt, das im Sinn und Sprachgebrauch jener Zeit gleichbedeutend mit „türkisch“ war. Denn tatsächlich war der Sultan wie in Ägypten so auch hier Souverän des Landes und das türkische Element in der Verwaltung nicht unbeträchtlich¹⁾. Die arabisch sprechenden Völker aber haben sich von jeher nur ungern türkischer Herrschaft gebeugt, da sie ihre Sprache und Abstammung für die vornehmere hielten.

So war es ein durch allgemeine Unzufriedenheit wohl vorbereiteter Boden, auf dem die religiöse Aufstandsbewegung des Mahdismus Ausbreitung fand. Die Erfolge des religiösen Fanatikers Mohammed Achmed aus Dongola seit 1881, das lawinenartige Anwachsen seiner Anhängerschaft bis zum Fall von Chartum 1885, der völlige Umsturz aller Verhältnisse im Sudan sind von sachkundiger Seite in den bekannten Werken von Slatin Pascha, P. Josef Ohrwalder, Karl Neufeld, Reg. Wingate²⁾ u. a. so vielfach geschildert worden, daß es hier eines näheren Eingehens nicht bedarf. Der Bedeutung des Mahdismus für die ethnographische Mischung und den

¹⁾ Vgl. hierzu meine Ausführungen in der Deutschen Revue Jan. 1915, sowie Cromer (1911) S. 121f., 137, 202, 220, 251, 428 über die Rechte des Sultans und das türkische Element in Ägypten.

²⁾ Mahdism and the Egyptian Sudan. London 1891.

Rückgang der Bevölkerung wurde schon früher gedacht. Slatin, S. 580, schätzt, daß „wenigstens dreiviertel der ganzen Bevölkerung dem Kriege, der Hungersnot, den Krankheiten und den Hinrichtungen zum Opfer gefallen sind“. Wingate berechnet die Bevölkerung des Sudan vor dem Mahdismus zu $8\frac{1}{2}$ Millionen; davon seien $3\frac{1}{2}$ Millionen durch Hunger und Krankheit, besonders Blattern, $\frac{3}{4}$ Mill. in Kämpfen zugrunde gegangen, so daß wenig mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen übrig blieben (nach Cromer, 889). Der Mahdismus bietet somit ein bemerkenswertes Beispiel nicht nur für die seit Jahrtausenden sich wiederholende Empfänglichkeit des Bodens für religiöse Ideen (s. o. S. 300 f.), sondern auch für deren tiefgreifenden Einfluß auf politische und soziale Verhältnisse. Der Mahdismus ist zugleich das letzte Beispiel einer selbständigen Erhebung des oberen Nilgebietes und einer Bedrohung Ägyptens von dieser Seite. Diese Bedrohung erreichte ihren Höhepunkt in dem Vorstoß eines Derwischheeres über Wadi Halfa im Sommer 1889; dessen Niederlage bei Toski am linken Nilufer unter $22\frac{1}{2}^{\circ}$ N machte weiteren Versuchen in dieser Richtung ein Ende.

Wie der Sudan stückweise verloren ging, als eben England sich in Ägypten festgesetzt hatte, das Schwanken und die Unschlüssigkeit der englischen Politik und die Vorbereitungen zur Wiederaufnahme der Offensive sind von Lord Cromer (Sir Evelyn Baring), dem damaligen Vertreter Englands in Ägypten, in meisterhafter Weise dargelegt worden. Die Schuld am Untergange Gordons und dem Verluste Chartums wird von ihm in nicht mißzuverstehenden Worten der Zauderpolitik Gladstones zugeschrieben. Die Wiedereroberung des Sudan selbst durch ägyptische Truppen unter englischer Führung, an der Spitze der jetzige englische Kriegsminister Kitchener, in den Jahren 1896—99 wird von ihm kurz zusammengefaßt. Ausführlicheres darüber findet man in dem Buch des Zeitungskorrespondenten G. W. Steevens¹⁾ und in einem knappen, sachlich gehaltenen Bericht eines dem Hauptquartier zugeteilten deutschen Offiziers²⁾. Den anonymen Bericht eines englischen Offiziers³⁾ kenne ich nur aus Budge.

Verfassung. Durch die Wiedereroberung des Sudan war eine politisch verwickelte Lage geschaffen worden. Vor dem mahdistischen Aufstand war das Land ein Außenbesitz Ägyptens unter der Oberhoheit der Pforte gewesen. In den völkerrechtlichen Beziehungen Ägyptens hatte sich inzwischen formell nichts geändert, tatsächlich war dieses einen inte-

¹⁾ With Kitchener to Khartum. Edinburgh 1898.

²⁾ v. Tiedemann, Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdurman. Beihefte zum Militärwochenblatt 1904. (Mit Situationsplan).

³⁾ Sudan Campaign. By an Officer. London 1899.

grierenden Bestandteil des osmanischen Reiches bildende Land unter englische Abhängigkeit und militärische Besetzung gekommen. Letztere galt zwar als Ausnahmezustand, blieb aber dauernd. Die politische Abhängigkeit vermittelte der in Kairo residierende englische Generalkonsul, formell ein diplomatischer Vertreter, tatsächlich der oberste Herr Ägyptens. Die Wiedereroberung des Sudan war zum größten Teil durch ägyptische Truppen und auf Kosten des ägyptischen Schatzes erfolgt, aber unter militärischer und finanzieller Beihilfe Englands. Da man nun den Sudan nicht der ägyptischen Verwaltung einfach überlassen wollte, andererseits doch auch nicht ohne weiteres eine englische Kolonie daraus machen konnte, wurde das System der zwiespältigen englisch-ägyptischen Verwaltung auch auf den Sudan übertragen, allerdings mit einer wichtigen Einschränkung. Die über Ägypten zu Recht bestehende türkische Oberhoheit wurde einfach annulliert und die Landeshoheit zwischen dem Khediv und dem König von England aufgeteilt. Äußerlich fand dies Ausdruck durch Hissen der ägyptischen und englischen Flagge nach der Einnahme von Chartum und Omdurman, völkerrechtlich wurde das Verhältnis besiegelt durch Unterzeichnung eines Abkommens mit der ägyptischen Regierung vom 19. Januar 1899. Die wichtigsten Punkte dieses Abkommens sind die Feststellung des 22. Parallels als Grenze zwischen Ägypten und Sudan, der gleichzeitige Gebrauch beider Flaggen, die Ernennung eines Generalgouverneurs durch den Khediv auf „Empfehlung“ der britischen Regierung und die Abschaffung der in der Türkei und folglich auch in Ägypten geltenden Kapitulationen. Der Generalgouverneur vereinigt die höchste Militär- und Zivilgewalt in seiner Person, erläßt Verordnungen mit Gesetzeskraft, ist natürlich ein Engländer, derzeit Sir Reginald Wingate, und zugleich Sirdar, d. h. Höchstkommandierender der ganzen ägyptischen, bis vor dem jetzigen Weltkrieg größtenteils im Sudan stationierten ägyptischen Armee. Die (meist schwarzen) Truppen tragen den Fez, die Kommandosprache ist die türkische, die Dienstsprache ebenso wie in der Verwaltung natürlich arabisch neben englisch.

Die Stellung des Khediv¹⁾ war durch das Abkommen eine staatsrechtliche Merkwürdigkeit geworden. In seinem eigenen Lande Vasall der Pforte, war er nun im Sudan ein Souverän, freilich von Englands Gnaden. Im jetzigen Kriege hat bekanntlich England durch einen Gewaltstreich das Verhältnis Ägyptens zur Pforte gelöst und statt des Khediv einen „Sultan“ eingesetzt, dessen Stellung jener der indischen Schutzstaaten

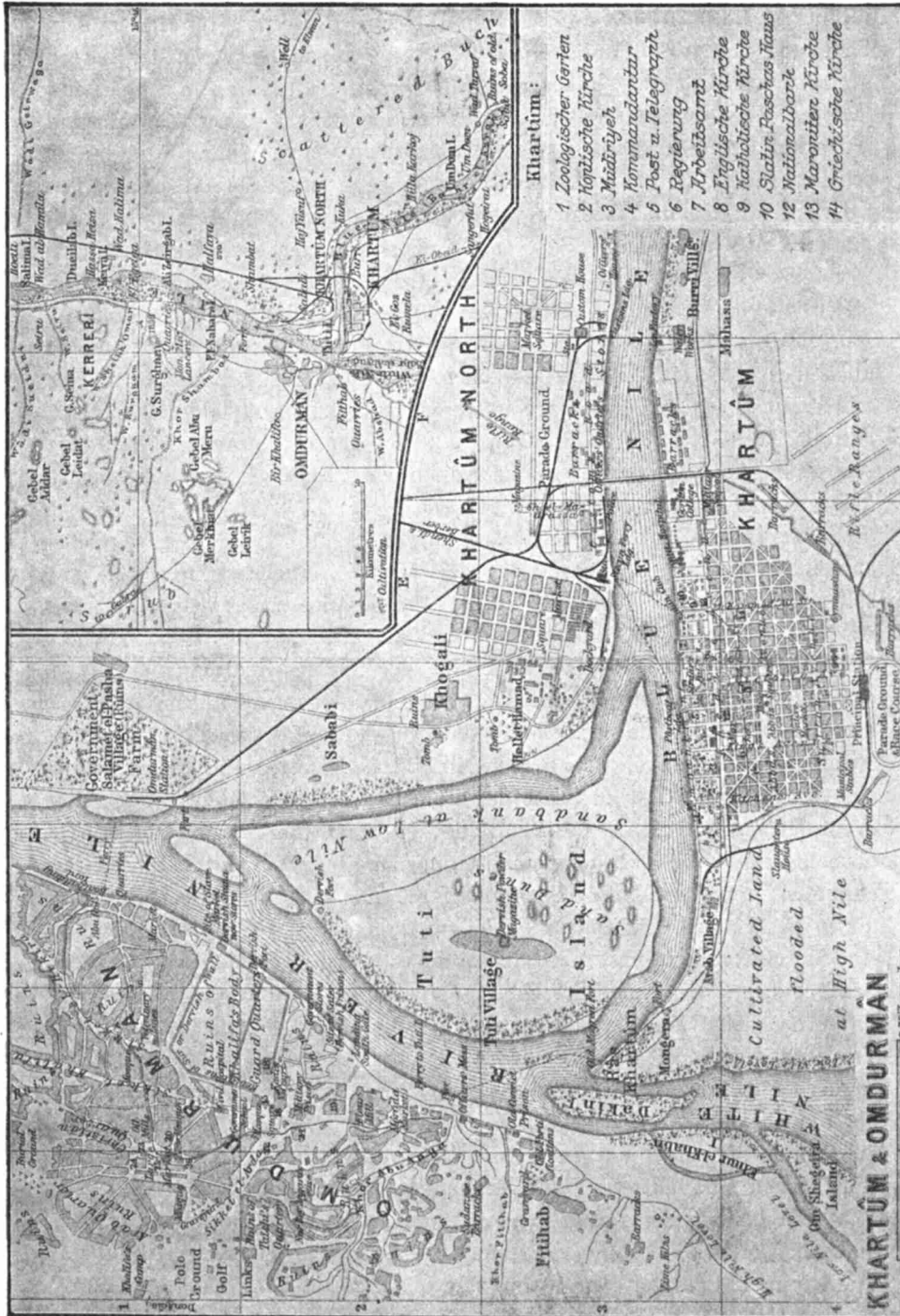
¹⁾ Ich schreibe so entsprechend der Aussprache des persischen Wortes *chidiv* (Herr, Gebieter); das e am Ende rührt von der französischen Schreibung her. Vgl. Deutsche Rev. 1915, S. 105.

entsprechen würde. Ob diese neue Ordnung von Dauer ist, wird der Ausgang des Krieges zeigen.

Eine eigentümliche Folge hatte die Abschaffung der Kapitulationen, deren Fortdauer England mit seinen Souveränitätsrechten im Sudan nicht vereinbar hielt. Konsuln anderer Staaten sollten daher ihr Exequatur von der englischen Regierung erhalten, während dies in Ägypten durch den Sultan erfolgte, und auch nicht die in den Kapitulationen vorgesehenen Vorrechte genießen, die ihnen in Ägypten selbstverständlich zustanden, bis es England gefiel, sich auch hier über das Völkerrecht hinwegzusetzen und die beim Sultan beglaubigten diplomatischen Vertreter Deutschlands und Österreich-Ungarns noch vor Ausbruch des Krieges mit der Türkei gewaltsam zu vertreiben. Infolge jener Verfügung wurden nun die einst so bedeutsamen, durch den Mahdismus aber von selbst erloschenen Konsulate in Chartum und anderwärts nicht wieder besetzt und es besteht daher die Anomalie, daß ein teilweise unter europäischer Verwaltung stehendes Gebiet von der fünffachen Ausdehnung des Deutschen Reiches ohne jede konsularische Vertretung anderer Staaten ist.

Siedlungen. Ein Vergleich heutiger mit älteren Karten des Sudan zeigt, wie in anderen Teilen Afrikas, weitgehende Veränderungen des Siedlungsbildes. Eine beträchtliche Zahl größerer Ortschaften ist erst seit der ägyptischen Eroberung, ja zum Teil erst seit der jüngsten Kolonisation entstanden. Die geschichtliche Betrachtung hat uns gewisse Schwerpunkte der Bevölkerung gezeigt, die sich im Laufe der Zeit verschieben, aber doch die Neigung haben, gewisse Gegenden zu bevorzugen, ähnlich wie der Schwerpunkt Ägyptens sich von Memphis nach Kairo, jener Mesopotamiens von Babylon nach Bagdad verschoben hat. So liegt die älteste Hauptstadt des äthiopischen Reiches etwas oberhalb der Stelle, wo im Mittelalter Dongola der Mittelpunkt eines blühenden christlichen Reiches war. Die spätere äthiopische Hauptstadt Meroë liegt zwischen den Vororten der kleinen Staaten von Berber, ed-Damer und Schendi; Soba, die Hauptstadt des großen christlichen Reiches von Aloa, fast an der Stelle von Chartum. Mit dem Reich der aus dem Negerland vorgedrungenen Fundsch ist der Schwerpunkt des Landes am Blauen Nil aufwärts nach Sennaar gerückt, der bedeutendsten städtischen Siedelung innerhalb des heutigen Sudan vom Ende des Mittelalters bis zur ägyptischen Eroberung. Beltrame sah 1854 dort noch die Ruinen des vierstöckigen Königspalastes. Politische Macht und Handel hatten daselbst eine für afrikanische Verhältnisse zahlreiche Bevölkerung von etwa 20 000 Seelen vereinigt, der Mahdistensturm aber auch diese Stadt in Trümmer gelegt. Die seither einige Kilometer stromabwärts neu angelegte Stadt ist noch ziemlich unbedeutend.

Chartum, die jetzige Hauptstadt des ganzen Sudan, ist eine neue



Abbild. 13.

Gründung. Es erscheint auffallend, daß ein von Natur aus für eine größere Siedelung vorherbestimmter Platz wie der Vereinigungspunkt der beiden großen Ströme so lange unbeachtet geblieben ist. In gewissem Sinne kann ja Soba als Vorläuferin gelten, aber es lag doch 14 km weiter aufwärts und hatte an dem Verkehr des Weißen Nil keinen unmittelbaren Anteil. Es scheint, daß die Gründung der Stadt im Jahre 1823 und ihre Wahl zum politischen Mittelpunkt des neu gewonnenen Gebietes dem Scharfblick Mohammed Alis zu verdanken ist. Den Namen erhielt sie nach dem halbinselförmigen Vorsprung zwischen beiden Strömen, dessen Gestalt zum Vergleich mit einem Elefantenrüssel, ar. *ḥartum*, Anlaß gab. Ich gebrauche jedoch absichtlich die bei uns eingebürgerte Form Chartum und vermeide auch die englische Schreibweise Khartoum. Allgemein gebrauchte und in dieser Form jedem geläufige Namen wie Bagdad durch eine phonetisch getreue Transskription zu ersetzen, halte ich für eine ebenso überflüssige Anpassung an das Fremde wie die Aussprache *Mechiko*, um die sich sonst keine andere Nation kümmert.

Das alte Chartum, eine weitläufig angelegte Stadt von durchaus afrikanischer Bauart, wuchs durch den Handelsverkehr rasch heran und soll 1882 an 70 000 E. gezählt haben. Bei der Eroberung durch die Dervische 1885 wurde sie völlig zerstört und seit 1898 neu angelegt. Wie der beifolgende, mit freundlicher Erlaubnis der Verlagshandlung aus „Baedekers Ägypten“ übernommene Plan zeigt, ist ein regelmäßiger Grundriß mit rechtwinkligen und Diagonalstraßen vorgesehen, dessen Basis die nach Norden gerichtete Front am Blauen Nil bildet. Die Mitte der Front nimmt der Gouverneurspalast an Stelle des alten Regierungsgebäudes, wo Gordon ermordet wurde, ein; die Ostocke bildet das stattliche Gordon College, das vornehmste wissenschaftliche und Bildungsinstitut des Landes, im Westen entspricht in gleicher Lage das Grand Hotel. Die ganze Front mißt reichlich 3 km, die Breite der Stadt vom Palast zur Bahnstation 1½ km. Die Straßen sind durchweg breit und meist schattenlos, eine Fußwanderung durch die Stadt daher keine Annehmlichkeit. Obwohl die Bauart der Häuser aus luftgetrockneten Ziegeln mit weitläufigen Veranden dem Orient und den Tropen angepaßt ist, trägt die Stadt mit ihren amtlichen Gebäuden, Villen englischer Beamter und meist von Griechen geführter Geschäftshäuser doch einen vorwiegend europäischen Charakter. Das Gleiche gilt von dem am rechten Stromufer gelegenen Nord Chartum, offiziell „Khartoum North“, einer reinen Geschäftsstadt mit Magazinen, Kasernen usw.

Ein ganz anderes Bild gewinnt man sofort beim Betreten der ehemaligen Residenz des Mahdi und seines Nachfolgers, des Khalifen Abdullahi. Omdurman, richtiger *Umm Darmán*, d. h. „Mutter des Darmängesträuchers“ (Budge II, 395), war schon in vormahdistischer Zeit ein Dorf, wo die von

Westen kommenden Händler den letzten Halt vor Chartum zu machen pflegten. Der Mahdi wählte es kurz vor seinem Tod 1885 zu seinem Hauptquartier und so blieb es der Mittelpunkt seines Reiches bis zu dessen Sturz 1898. Eine eingehende Schilderung der Stadt in jener Zeit und ihrer Zustände hat Slatin, *Feuer und Schwert im Sudan*, 524ff., gegeben, nebst einer Abbildung des nach der Schlacht von 1898 halb zerstörten Grabes des Mahdi, das mit dem benachbarten Haus des Khalifa und dem freien Betplatz den Mittelpunkt der Stadt bildete. „Im Anfang bestand die Stadt durchweg aus Strohhütten, dann begann man zuerst die Djame (Betplatz) in einem Rechtecke mit Lehmmauern einzufriedigen. Der Khalifa fing nun an, sich Häuser aus ungebrannten und gebrannten Ziegeln zu bauen, ihm folgten seine Brüder, Verwandten, Emire und endlich alle wohlhabenden Leute.“ Die Stadt dehnte sich hoch über dem linken Ufer des vereinigten Nil etwa 6 km weit aus und bot Raum für 100 000 Menschen. „Die Kriegsnot der letzten Jahrzehnte, religiöser Wallfahrtseifer, Raublust und die Verwüstung der Provinzen haben hier ein wirres Gemisch der verschiedensten Rassen und Stämme zusammengeführt: Bantuneger und Sudanneger aus dem Westen; semitische und hamitische Wüstenbewohner, Nuba, Bagara-Beduinen, Kababîsch, Gowame, Kowahle; Nubier, Fellachen, Dja'alîn. Dazu kommen jetzt eine Anzahl Ägypter und Syrier sowie Griechen“ (Baedeker). Der Eindruck dieses bunten Völkergemisches und des echt afrikanischen Straßenlebens auf den europäischen Besucher ist ein überaus mächtiger. Chartum erscheint daneben als eine langweilige Beamtenstadt; hier pulsiert das Leben Afrikas.

Rein afrikanisch ist auch die aus Negerstämmen der nilotischen Gruppe bestehende Bevölkerung des $\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich von Chartum gelegenen Sudaneseendorfes. Ihre Behausungen bestehen aber nur zum kleineren Teil aus den ursprünglichen bienenkorbartigen Strohhütten, sonst ist das Dorf nach einem offenbar von der Regierung vorgezeichneten Plan regelmäßig mit viereckigen Lehmhäusern angelegt. Auch in Omdurman hat sich durch neue Bauten und Straßenanlagen manches an dem früheren Stadtbild verändert, nur das Völkergemisch ist geblieben.

Chartum bildet mit Nord Chartum, Omdurman und dem Sudaneseendorf zusammen, geographisch betrachtet, ein Bevölkerungszentrum. Von einem einheitlichen Wohnplatz kann man bei der räumlichen Trennung durch die Flüsse um so weniger sprechen, als der Verkehr ein ziemlich umständlicher ist. Um vom Zentrum Chartums mittels des stündlich verkehrenden Fährbootes nach Omdurman zu gelangen, wobei noch Strecken zu Fuß und mit Straßenbahn zurückzulegen sind, braucht man etwa eine Stunde, und nach Nord Chartum über die große Eisenbahnbrücke zu Fuß kaum viel weniger. Die Zählung von 1912 ergab für Chartum 32 182, Nord

Chartum 26 712, Omdurman 50 544, zusammen also 109 438 Einwohner, die jedenfalls eine Wirtschaftsgemeinschaft bilden.

Über Atbara, dem neu angelegten und rasch aufblühenden Eisenbahnzentrum an der Mündung des gleichnamigen letzten Nebenflusses des Nil, gelangt man mit der Bahn zur Eingangspforte des Sudan von der See-seite, Port Sudan, und von dort mit der Zweigbahn zum alten Hafen Suakin. Der Besuch dieser altarabischen Hafenstadt gehört zu den wertvollsten Eindrücken meiner Reise. Wie der beifolgende, nach der Deutschen Seekarte N. 331 wiedergegebene, der baulichen Entwicklung der Vorstadt aber nicht mehr ganz entsprechende Plan (Tafel I) erkennen läßt, ist die Stadt auf einer nur 3—400 m im Durchmesser haltenden Insel angelegt, welche im Hintergrund einer 4 km langen flaschenhalsähnlichen Bucht gelegen und durch eine Brücke mit dem Festland verbunden ist. Die Tiefe der nur etwa 100 m breiten Fahrrinne reicht mit 11 m bis an die Insel heran, bot also bei entsprechender Vorsicht wegen der die Küste hier überall begleitenden Korallenriffe für die frühere Schifffahrt genügenden Schutz und Bewegungsfreiheit. Merkwürdigerweise blieb im Altertum, wie es scheint, diese wohlgeschützte Bucht ganz unbeachtet. Auch über die Entstehung und Geschichte des arabischen Suakin habe ich nur wenig ermitteln können. In den geographischen und Reisewerken wird sie meist nur ganz kurz oder als Durchgangsstation erwähnt. Ritter scheint in seiner Darstellung Afrikas die Küste des Roten Meeres ganz vergessen zu haben. Auch in arabischen Quellen findet sich darüber nicht allzuviel. Nach freundlicher Mitteilung von H. v. Mžík stammt der älteste Bericht über Suakin, richtiger Sawākin, von al-Masūdī († 956), ist aber nicht in dessen bekanntem Werk „Goldene Wiesen“, sondern in einem Zitat bei al-Makrīzī¹⁾ erhalten, das aus einem verlorenen Werke al-Masūdīs herrührt. Die Stelle lautet in Übersetzung: „Die Insel Sawākin ist weniger groß als eine Meile im Geviert. Zwischen ihr und dem Meer von Abessinien liegt das Meer von Kuṣair, das durchwatet werden kann. Ihre Bevölkerung ist ein Stamm der Buḡa namens al-Ḥassa. Sie sind Muslime und haben daselbst einen König.“ In dem geographischen Wörterbuch des Jāḳūt (s. o. S. 266) III, 182, heißt es: „Sawākin ist eine wohlbekannte Stadt an der Küste des Meeres von al-Ġār unweit ‘Aidāb. Bei ihr legen die Schiffe an, welche von Dscheddah (Ḡudda) kommen. Ihre Bewohner sind schwarze christliche Buḡa.“ Die hier genannten Buḡa sind identisch mit den in der Inschrift von Axum C. I. G. 5128 genannten *Bovyaeṭai*, in denen wir wie in den *Beyá* des Mon. Adul. ib. 5127 den Namen unserer Bedjavölker²⁾ finden.

¹⁾ al-Ḥītat ed. Kairo 1324 d. H., S. 319, Z. 4ff.

²⁾ Vgl. über diese o. S. 287f, dazu Budge II, 417, und Encykl. d. Islam I, 716, „Bedja, richtiger Bega, Boga auszusprechen“ (mit Lit.).

Auch heute bilden die zu den Bedjavölkern gehörigen Hadendoa in ihrer überaus charakteristischen Erscheinung (s. o. S. 288) den auffallendsten Zug in der Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung, wenngleich erstere jetzt zum größten Teil aus eingewanderten Arabern, Griechen usw. besteht. Man wird also nicht fehl gehen, wenn man den Anfang der Stadt in einer Ansiedelung von Bedjas auf der Insel sucht, die dann durch den Verkehr mit der Gegenküste Arabiens, insbesondere Dscheddah, weiteren Zuwachs erhielt. Doch scheint auch eine Tradition über eine Einwanderung aus Hadramaut in Südarabien vorhanden zu sein (Budge II, 408). Die übrigen arabischen Geographen bieten für Suakin wenig Ausbeute. Mzik verweist mich noch auf al-Dimaski († 1327) trad. p. Mehren 202 und Abulfida trad. p. Reinaud II, 1, 28. Von europäischen Reisenden hat Burckhardt, Travels 431, als einer der ersten die Stadt beschrieben. Bereits damals hatte sich auf dem Festland die Vorstadt al-Kef entwickelt. Sie ist ausgedehnter als die Altstadt auf der Insel, füllt aber doch nicht den Raum der fast 1 km sich im Halbkreis landeinwärts erstreckenden Befestigungslinie. Ein neuerdings wieder hergestellter stattlicher Torbau gegenüber der Bahnhaltestelle — die Endstation liegt weit draußen am Eingang des Hafens — bildet den Eingang zu einer breiten, fast gradlinig auf den Damm zuführenden Hauptstraße; hier und in den engen Seitengäßchen mit den Bazaren drängt sich hauptsächlich das Leben. Die Altstadt ist im Vergleich dazu still und verlassen. Aber ihre engen krummen Gassen sind von großem malerischen Reiz und enthalten in den holzgeschnitzten Maschrebijen an den hohen, verfallenden Häuserfronten wahre Perlen arabischer Architektur. Von dem Balkon des einfachen Regierungsgebäudes genießt man einen weiten Ausblick über den jetzt nur mehr von Frachtdampfern und Segelschiffen aufgesuchten Hafen.

Wann Suakin türkisch geworden ist, konnte ich nicht ermitteln. Sicher ist es alter türkischer Besitz und wahrscheinlich gleich mit der Eroberung Ägyptens 1517, als auch die mit Suakin durch den Seeverkehr über Dscheddah verbundenen heiligen Städte in Arabien dem Sultan huldigten, besetzt worden. Im 16. Jahrhundert beherrschte ja die türkische Flotte das Meer bis Indien und der „Indische Seespiegel“ Mohit des türkischen Admirals Sidi Ali von 1554 enthielt auch eine Darstellung der Küste von *Sawakin*, auf portugiesischen Karten jener Zeit *Çidade Çuaquem*³⁾. Hammer-Purgstall⁴⁾ berichtet von einem Aufstand daselbst im J. 1655 nach türkischen Quellen. Wir ersehen daraus, daß die Stadt dem Pascha

³⁾ M. Bittner und W. Tomaschek, Die topographischen Kapitel des indischen Seespiegels Mohit. Wien 1897, Tafel IX.

⁴⁾ Gesch. d. Osman. Reiches, 2. A., III, 447.

von Dscheddah unterstand, wie überhaupt die Herrschaft über die Westküste des Roten Meeres nicht so sehr wegen der Landverbindung nach Afrika, denn als Ergänzung des arabischen Besitzes von Bedeutung war. Erst mit der Übergabe der Stadt an Ägypten (1865) (s. o. S. 302) änderte sich das Verhältnis. „Von Natur dazu bestimmt, als Hafenplatz des ägyptischen Sudan und selbst eines großen Teiles von Abessinien zu dienen, konnte der Ort, so lange die Verwaltung desselben von Arabien und Konstantinopel aus geleitet wurde, natürlich keinen Aufschwung nehmen. Auch gegenwärtig (1868) ist sein Gedeihen ein nur relatives, da die ägyptische Regierung es für gut befindet, den Schwerpunkt ihrer Interessen nach Massaua zu verlegen. Da die Schifffahrt auf dem Nil bis Berber ungehindert von statten geht und dieser Ort von Suakin nur 200 Meilen entfernt liegt, während die Strecke von Massaua bis Chartum das Doppelte beträgt, so läßt sich der Vorzug, welcher diesem letztgenannten Hafenplatz vor Suakin gebührt, schwer begreifen“⁵⁾.

Die Eröffnung des Suezkanals im J. 1869 dürfte an den Verhältnissen in Suakin nicht allzuviel geändert haben, da der Hafen vorwiegend dem Verkehr innerhalb des Roten Meeres diente und von den großen Weltverkehrsrouten niemals berührt wurde. Eine Schilderung der Stadt und ihrer Bewohner kurz vor der mahdistischen Erhebung gibt C. Keller⁶⁾. Der Mahdismus hat die Stadt zwar bedroht, doch konnte sie dank der von der Seeseite möglichen Unterstützung gegen die Angriffe des Sklavenhändlers Osman Digna gehalten werden. Die Geschichte der dortigen Kämpfe mag bei Cromer nachgelesen werden.

Die Angaben über die Zahl der Bewohner sind spärlich und widersprechend. Wappäus, Handbuch II. 1 (1866) 377: „Suakin — mit dem Dorf Dschef (al-Kef, s. o.) 6—8000 E., die in der Regenzeit durch 10 000 nomadisierende Araber vermehrt werden, welche südlich von der Stadt in der Ebene lagern.“ Keller a. a. O.: „Im Hochsommer leben hier höchstens 2—3000 Seelen, im Winter dagegen mag die Stadt mit den umliegenden Dörfern etwa 12 000 E. haben.“ Meyers Konvers. (1908): „Suakin — wird von (1897) 1844 Arabern, Türken, Leuten aus Hadramaut, Griechen und Maltesern (258 Fremde) bewohnt (nach andern Angaben 5000).“ Ebd. findet man auch Nachweise über Handel und Verkehr. Neuere amtliche Berichte sind mir derzeit nicht erreichbar. Über das Klima s. meine Bemerkungen o. S. 278f.

Die Hoffnungen, welche Suakin als künftiger Hafen des neu gewonnenen Sudan um so mehr hegen konnte, als das früher von Ägypten be-

⁵⁾ Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, I, 20.

⁶⁾ Land und Leute in Suakin. Mitt. Geog. Ges. Wien 1882, 191f., 270ff.

günstigte Massaua inzwischen in den Besitz Italiens übergegangen war, wurden schwer enttäuscht durch die Feststellung, daß sein Hafen den Ansprüchen der Großschifffahrt nicht mehr entsprach. In dem großzügig angelegten Verkehrsnetz, das die Erschließung und wirtschaftliche Entwicklung des Sudan anbahnen sollte, wurde Suakin nur eine bescheidene Nebenrolle zugewiesen. Gleich mit dem Vordringen der englisch-ägyptischen Armee gegen die Derwische wurde 1896 die Hauptschlagader des Ägypten mit dem Sudan verbindenden Verkehrs, die Bahn Wadi Halfa—Chartum in Angriff genommen. Sie war Ende 1899 in der Hauptsache vollendet, Chartum selbst allerdings erst durch die 1908—10 erbaute Brücke über den Blauen Nil angeschlossen. Nun galt es noch den Sudan direkt an den Weltverkehr anzuschließen. Zu diesem Zweck wurde 1904—05 die Linie von der Mündung des Atbara nach dem Roten Meer gebaut und 1906 dem Verkehr übergeben. Knotenpunkt und Sitz der von der Regierung betriebenen Bahnverwaltung (Sudan Government Railways) wurde der neu gegründete Ort Atbara, 620 km von Wadi Halfa, 306 km von Chartum, 478 km vom Roten Meer¹⁾. Als Endpunkt daselbst wurde ein neuer, allen Bedürfnissen der heutigen Schifffahrt genügender Hafenplatz gewählt und entsprechend seiner Bedeutung als Eingangstor des Weltverkehrs Port Sudan getauft.

Port Sudan liegt an einer im eigentlichen Hafen 13—16 Faden tiefen Bucht, die einen schmalen, von Korallenriffen besetzten Arm weit ins Land hinein entsendet. Sie erinnert in ihrer Gestalt einigermaßen an den Hafen von Brindisi. Eine genaue Aufnahme in 1 : 8106 enthält die 1905 veröffentlichte englische Seekarte 3492. Die Bucht liegt in gerader Linie 60 km nördlich von Suakin, wohin bei Sallom Junction (30 km von Port Sudan, 45 km von Suakin) eine Zweigbahn führt. Port Sudan zeigt natürlich ganz das Gepräge einer eben erst im Entstehen begriffenen Stadt, zählte aber 1907 schon 4650 (?) E. Der Ort ist ungemein weitläufig mit breiten Straßenzügen angelegt, enthält ein stattliches Regierungsgebäude und ein kleines Hotel, sowie ganz moderne Hafenanlagen.

Ich bin am Schlusse meiner länger als beabsichtigt gewordenen Ausführungen. Auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Sudan näher einzugehen, verbietet mir nicht nur die Notwendigkeit, zum Abschluß zu kommen, sondern auch der Umstand, daß meine Reise viel zu kurz war, um mir hierüber aus eigener Anschauung ein Urteil bilden zu können. Auch steht die wirtschaftliche Ausnützung des ungeheuren, zu etwa $\frac{1}{4}$ kulti-

¹⁾ Die Geschichte des Bahnbaues behandelt ausführlich Budge II, 462—80. Über die von europäischen mehrfach abweichenden Einrichtungen der Bahn vgl. meine Bemerkungen *Urania* 1915, S. 6.

vierbaren Gebietes in jeder Beziehung noch in den ersten Anfängen. Leicht zugängliche Daten über Produktion und Handel in den letzten Jahren liefern Statesmans Yearbook und Meyers Konversationslexikon mit den Jahressupplementen. Zu den neueren Errungenschaften gehört die industrielle Verwertung des für die Schifffahrt so hinderlichen Pflanzenbarren (o. S. 280). Einer Anregung Lord Cromers folgend ist es 1910 gelungen, aus dem Nilschilf ein Produkt (Suddit) zu gewinnen, das unserem Torfe gleicht und zu festen Briketts mit der Heizkraft der Braunkohle verarbeitet werden kann. Eine Fabrik für Suddit wurde 1911 in Chartum errichtet. Die Zukunft der Bodenkultur im Sudan scheint aber der Baumwolle zu gehören, die, wie o. S. 297 gezeigt, hier zuerst auf afrikanischem Boden Eingang gefunden hat. Daneben bilden Gummi und Elfenbein nach wie vor die wichtigsten Handelsartikel. Die weitere Entwicklung der Bodenkultur steht im engen Zusammenhang mit den Fortschritten der Bewässerung, wofür Garstin einen großzügigen Plan entworfen hat¹⁾.

Die Zukunft des Sudan wird zum Teil von den jetzigen politischen Verhältnissen und dem Ausgang des Weltkrieges abhängen. Lord Cromer sagt am Schluß seiner Ausführungen über die Wiedereroberung des Sudan: „Die tatsächliche Herrschaft (effective control) über die Gewässer des Nil von den Quellseen bis zum Meere ist wesentlich für den Bestand Ägyptens.“ In diesem Satz spiegelt sich das seit Jahrtausenden immer wiederkehrende Bestreben, von Ägypten aus die Herrschaft über den oberen Nil zu gewinnen. Gelingt es England, den widerrechtlich angemessenen Besitz Ägyptens zu behaupten, so fällt ihm der Sudan von selbst zu. Noch besteht die Hoffnung, daß die Türkei in Ägypten als Sieger hervorgeht; ihre bis 1885 bestandenen Hoheitsrechte über den Sudan wird sie aber schwerlich behaupten können.

¹⁾ S. dessen o. S. 280 A. 3 angeführten Bericht, ferner Budge II, 485ff. und Artin, 163ff.

Die Kriegssitzungen und Weltaufteilungspläne der Société de Géographie in Paris und der Royal Geographical Society in London.

Unsere Feinde haben mit Ausbruch des Krieges begonnen, die Welt neu aufzuteilen und setzen seither dieses Treiben unentwegt fort, ohne sich darum zu kümmern, daß ihnen die erste und wichtigste Voraussetzung für ein solches Tun vollständig fehlt: der Erfolg ihrer Waffen. Wir können daher bei allen diesen Vorschlägen unsere Ruhe vollkommen bewahren, doch lohnt es sich trotzdem, von diesen Plänen Kenntnis zu nehmen, denn sie gewähren uns einen ausgezeichneten Einblick in die Vorstellungen und Wünsche unserer Gegner. Es bedarf wohl keiner Begründung, daß an dieser Stelle von geographischer Seite ausgegangene Vorschläge mitgeteilt werden, die sowohl durch das Gewicht der Persönlichkeiten, die sie vertreten haben, wie durch den Ort, wo sie vorgetragen wurden, unser besonderes Interesse verdienen. Wir wollen dabei die konkreten Vorschläge nicht ganz des Rahmens berauben, in dem sie vorgebracht wurden, denn wenn auch dieser Rahmen wenig geographisch ist, so zeigt er doch aufs schärfste die Gemütsverfassung, Weltanschauung und die Kenntnis der tatsächlichen Kriegslage und der übrigen Ereignisse, in der sich unsere Gegner befinden. Eine solche Kenntnis ist aber für uns von größtem Werte.

Die Société de Géographie in Paris, die erste geographische Gesellschaft Frankreichs, hat am 27. November 1914 eine Sitzung abgehalten, die in den Akten der Gesellschaft als ein bedeutsamer Augenblick in ihrer Geschichte bezeichnet wird und über welche das Organ der Gesellschaft ausführlich berichtet. Ch. Lallemand, der Präsident der Zentralkommission der Gesellschaft und Mitglied der Académie des Sciences, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, die wir ihrem Hauptinhalte nach in wörtlicher Übersetzung hier folgen lassen:

„Ehe ich unserem Generalsekretär und dem ausgezeichneten Vortragenden, der über Deutschland sprechen soll, das Wort erteile, möchte ich Sie um die Erlaubnis bitten, kurz an die Ursache und die Bedingungen des gegenwärtigen Krieges zu erinnern, um dann im voraus einige mögliche, wenn nicht wahrscheinliche Folgeerscheinungen vom geographischen Gesichtspunkte aus, der uns besonders interessiert, zu skizzieren.

„Ganz beschäftigt mit seinem arbeitsreichen Werke der Zivilisation und des Fortschrittes lebte unser Land im Vertrauen auf die Reinheit seiner Absichten und die Loyalität seiner Nachbarn im Frieden, als es sich plötzlich zum Objekte eines ehrlosen, lange vorbereiteten Angriffes von

seiten eines Feindes auserkoren sah, der hochmütig ist auf seine rasch entwickelte Macht und berauscht von der Aussicht, in kurzem die ganze Welt seiner Herrschaft zu unterwerfen.

„Um möglichst rasch seinen von tollem Ehrgeiz strotzenden Traum verwirklichen zu können, betrachtet er die Ehrfurcht vor den allgemeinen Gesetzen der Ehre, die Treue zum verpfändeten Wort und zu den unterzeichneten Verträgen, die heiligen Rechte der Verwundeten und der waffenlosen Bevölkerung, mit einem Worte die ganze Erbschaft der Gerechtigkeit und Güte, Früchte jahrhundertelanger Anstrengungen früherer Generationen als eine hinderliche und nutzlose Last. Unser barbarischer Feind glaubte seine Gegner dadurch sicherer einschüchtern zu können, daß er sie einer Schreckensherrschaft, Massakern und Greuelthaten unterwarf, wie sie seit den Zeiten der Hunnen und Vandalen nicht wieder vorgekommen sind.

„Beschimpfung der Diplomaten und ihrer Familien, Raub, Brandstiftung und systematische Zerstörung des Privateigentums, blinde und blödsinnige Vernichtung von Hauptwerken der Architektur, glänzender Zeugnisse entschwundener Zeiten, ehrlose Benutzung der Uniformen und der Flagge des Gegners, Mißbrauch der Zeichen des Roten Kreuzes und der Fahne des Parlamentärs, Beschießung von Spitälern und Ambulanzen, Benutzung von Kriegsgefangenen, Geiseln und friedlichen Einwohnern als lebender Schild für die ins Feuer gehenden Truppen, Erschießen von Priestern, Greisen, Müttern und Kindern oder lebendige Verbrennung in ihren Häusern, Entehrung und Marterung von Nonnen, Frauen und jungen Mädchen: kein Schrecken ist uns nach unwiderleglichen Zeugnissen erspart geblieben.

„Eine unerhörte Sache! In dem aufgeklärten Lande ihrer Nation, in der Elite ihrer Gelehrten, Künstler und Professoren haben die Schuldigen keine Richter gefunden, um sie im Namen der ewigen Moral und der schwer beleidigten Prinzipien der Menschlichkeit zu verdammen, sondern Verteidiger, um sie zu entschuldigen, zu rechtfertigen, um ihnen als den Verteidigern der germanischen Kultur, der vollkommensten auf der Welt, beizustimmen, als ob es genüge, die Barbarei nach Regeln zu betreiben, um eine höhere Zivilisation zu schaffen.

„Noch unfäßbarer aber ist es, daß sie offizielle Lügen und systematische Verleumdungen mit Zustimmung der Regierung benutzt haben, um das Urteil der Neutralen zu beeinflussen, daß die angesehensten Männer des Landes den Zynismus gehabt haben, öffentlich die Gegner der Greuelthaten zu bezichtigen, die ihre eigenen Truppen begangen haben.

„Gott sei es gedankt; diese Folge von Missetaten hat nur den Erfolg gehabt, daß sich in der ganzen Welt einstimmiger Tadel und Ekel erhoben hat, an denen unsere Gesellschaft nicht zuletzt sich beteiligen wird. Diese Verbrechen werden auch zur Folge haben, daß ihre Urheber in der fatalen Stunde der Abrechnung der Wohltat des Mitleides verlustig sein werden.

„Alle Völker, die ein Ideal besitzen, haben sich erhoben, um mit uns die Ehre und die verletzte Gerechtigkeit zu verteidigen gegen das Wissen (?), das der Sklave der brutalen Gewalt geworden ist

„Schon sieht man am Horizont die Dämmerung des Sieges anbrechen, schon kann man ohne zu große Gefahr des Irrtums den schließlichen Triumph des Rechtes, die Ankunft einer sehr langen, wenn nicht endgültigen Friedensperiode für die Menschheit voraussagen.

„Abgesehen von der rechtmäßigen Entschädigung für unsere Leiden, kann man, ohne in das Gebiet der Diplomaten einzugreifen, schon heute ungefähr die großen Veränderungen erkennen, welche die politische Weltkarte erfahren wird.

„Um nur die Hauptpunkte hervorzuheben: das vornehme und tapfere Belgien wird gegen den Rhein vergrößert, das heroische Serbien wird wenigstens um Bosnien und Herzegowina vermehrt werden. Elsaß-Lothringen wird nach 44 Jahren der Unterdrückung in der Stunde, wo selbst einige seiner besten Freunde an der Möglichkeit seiner Rückkehr zu verzweifeln begannen, wieder französisch werden. Polen und Armenien sollen nach ihrer Wiederherstellung Autonomie unter russischem Schutze erhalten. Die kaiserlichen Barbaren werden zurückgedrängt und vernichtet sein und die Reste ihrer Stämme, die bisher künstlich zusammengehalten wurden, werden jeder seine Unabhängigkeit und seine Eigenart zurückerhalten, so daß sie für den Frieden Europas ganz ungefährlich sein werden. Die entarteten und servilen Türken werden endgültig aus Europa hinausgeworfen und die Meerengen freigemacht, die Grenzen der Balkanstaaten nochmals geändert werden.

„Unser französischer Kongo, der einen Augenblick lang geteilt war, wird wieder hergestellt werden und die einstigen deutschen Kolonien in Afrika wird zum großen Teil unser energischer und loyaler Verbündeter, Großbritannien erhalten. Deutschland wird vollständig von China und vom Pazifik ausgeschlossen werden.

„Und, wie wenig sich auch die daran Interessierten beeilen, ihre Hand dazu zu leihen, so werden doch auch die Bevölkerung von Schleswig, Siebenbürgen, des Trentino und von Triest mit ihren Nationen vereint werden“

Nach diesen in der Tat denkwürdigen Worten des Präsidenten und dem Rechenschaftsberichte des Generalsekretärs ergriff der Redner des Abends, der Vizepräsident der Zentralkommission und Professor an der Handelshochschule G. Blondel das Wort zu seinem Vortrage: Deutschland, seine Hilfsquellen und sein Ehrgeiz. Einleitend erging er sich in wüsten Schmähungen der deutschen Vergangenheit, deren Hauptkennzeichen er offenbar im Faustrecht und in den Raubrittern sah, behandelte dann sehr knapp einige deutsche Hilfsquellen und wandte sich schließlich ausführlicher den deutschen Ambitionen zu, wobei er sich des öfteren auf mehr oder weniger unglückliche Äußerungen vereinzelter deutscher Professoren zu stützen vermochte, die er dann als den Ausfluß der Auffassung des ganzen Volkes hinstellte. Die Deutschen haben nach Blondel einen kaum mehr vorstellbaren Hochmut angenommen. Ihr Wunsch, der Welt ihre Hegemonie aufzuzwingen, ist in Wirklichkeit die Hauptursache des Vernichtungskrieges, in den sie sich eingelassen haben. Die germanische Rasse soll ohne Schonung den Widerstand zerschmettern, der ihrer Expansion in den Weg tritt. Ein Kleinstaat darf sich der gegenwärtigen historischen Entwicklung nicht entgegenstellen, er begeht damit ein Unrecht, verdient nicht seine Erhaltung und muß verschwinden. Auf Belgien wird Holland folgen. Deutschland beneidet natürlich Frankreich. Es ist neidisch auf den Glanz der französischen Zivilisation, die natürliche französische Eleganz, französischen Geist und Schwung. Der Neid führt zum Haß. So ist ein un-

geheurer Hochmut, verdoppelt durch Neid und Haß die Hauptursache dieses von Deutschland angezettelten Vernichtungskrieges. Dieser Geist, den die deutschen Professoren erregt haben, wird wachgehalten durch die Zeitungen, deren Spalten mit Lügen gefüllt sind. So habe man u. a. behauptet, Verdun und Belfort seien genommen und man mache unglaubliche Anstrengungen, um klarzumachen, daß die Russen in Polen besiegt worden seien. Das Widerwärtigste unter allen diesen Lügen sei aber, daß man sogar versucht habe, dem Volke und den Neutralen weiß zu machen, daß Deutschland angegriffen wäre und sich dagegen verteidigen müßte.

Es gebe allerdings auch noch andere Gründe, welche zum Ausbruche des Krieges mit beigetragen hätten, von denen drei eine Hervorhebung verdienen: die elsässische Frage, das Erwachen der slawischen Welt und die kolonialen Bestrebungen Deutschlands. Der Redner sei bei seinen letzten Reisen von dem Wunsche der Deutschen, Kolonien zu besitzen, äußerst frappiert gewesen, nachdem sie sich so lange begnügt hätten, Auswanderer und Kaufleute hinauszusenden, die sich vorzüglich damit beschäftigt hätten, für die schlechten deutschen Waren neue Märkte zu erschließen. Es sei unzweifelhaft, daß der koloniale Appetit Deutschlands durch die 300 000 qkm französischen Kongos nicht gestillt sei und seit den Tagen von Algeciras habe sich bei den Deutschen die Idee festgesetzt, daß ihnen ein siegreicher Krieg mit Frankreich dessen ganzen nordafrikanischen Besitz und die heißbegehrte Hegemonie im Mittelmeer einbringen könnte.

Wir glaubten unseren Lesern diese Dokumente französischen Geistes und französischer Zivilisation, um die wir die Franzosen so beneiden, daß wir uns in den Weltkrieg gestürzt haben, nicht vorenthalten zu sollen und wenden uns nunmehr den englischen Plänen zu.

Die Royal Geographical Society in London, deren hochangesehene Stellung und nahe Beziehung zum englischen Generalstab bekannt sind, empfand ebenfalls das Bedürfnis, eine ihrer Sitzungen der Aufteilung deutschen Besitzes zu widmen. Da aber unterdessen schon viele Kriegsmonate dahingegangen waren, ohne daß irgendein Schritt auf dem Wege nach Berlin getan worden wäre — die Sitzung fand am 24. Februar 1915 statt — so war man etwas weniger unvorsichtig als die Franzosen am 27. November, und man teilte wenigstens Deutschland selbst nicht auf, sondern begnügte sich mit den Kolonien. Die Ausführungen des Redners, Sir Harry H. Johnston, haben aus mehrfachen Gründen für uns ein viel größeres sachliches Interesse als die französischen Entgleisungen. So ist Johnston ein sehr genauer Kenner Afrikas, mit dessen Aufteilung er sich beschäftigt. Seit dem Jahre 1879 hat er sich der Erforschung dieses Erdteiles gewidmet und viel zur Ausbreitung der britischen Herrschaft beigetragen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er bereits 1885 Vizekonsul in Kamerun, später Konsul in Nigeria und Mozambique und schließlich Generalkonsul in Tunis und im Uganda Protektorate. Ferner ist er trotz des Krieges nicht blind geworden für die dringenden Gründe, die Deutschland veranlassen mußten, Kolonien zu gründen, und mit hoher Anerkennung gedenkt er auch in seinem Vortrage der außerordentlichen Leistungen Deutschlands um die Erforschung Afrikas, die es dort zur Erwerbung von Kolonien berechtigten und mit warmen Worten spricht er von der großmütigen Hilfe,

welche die Deutschen den Engländern in den sechsjährigen Kämpfen mit den Arabern in Nyasaland geleistet haben, ja unterdrückt sogar nicht vollständig einen leisen Tadel über die englische Haltung gegenüber mancher kolonisatorischen Tätigkeit und kolonialen Kämpfen der Deutschen. Wie sehr aber auch Johnston trotz dieses aner kennenswerten Freimuthes völlig in der englischen Weltauffassung steckt, wird der folgende Bericht über seine Ausführungen ergeben.

Als Deutschland an die Gründung seiner Kolonien schritt, gezwungen durch seinen Bedarf an Rohstoffen, da Frankreich ein Schutzzollsystem für sich und seine Kolonien einführte, und in England die Forderung nach Differenzialzöllen ausschließlich zugunsten des britischen Weltreiches sich erhob, da versuchte die englische Regierung Einwände zu erheben, war aber zur Zurückhaltung gezwungen, da die heikle Position in Ägypten die Möglichkeit eines französisch-deutschen Einvernehmens befürchten ließ. Wir erfahren die interessante Tatsache, daß Johnston damals (Jan. 1884) nach dem Kilimandscharo vornehmlich in der Absicht ging, französischen, nicht aber deutschen Ansprüchen zuvorzukommen. In Deutschland habe man diese englischen Einwände mit Überraschung aufgenommen. Nachdem England sein Erstaunen über die deutschen Absichten überwunden hatte, habe es um des Friedens willen Deutschland keine besonderen Schwierigkeiten mehr in den Weg gelegt. England tat nichts um zu verhindern, daß Deutschland zwei Drittel von Neuguinea und verschiedene Inselgruppen im Pazifik erhielt, ja England trat die kleine von den Baptisten gegründete Kolonie an der Ambasbay in Kamerun ab; es behielt auch nur die Walfischbai und die Guanoinselfn an der Küste von Südwestafrika, obgleich es vordem das ganze Gebiet beansprucht hatte. So habe England es in der Tat erleichtert, daß Deutschland ungefähr bis zum Jahre 1890 ein vornehmlich in Afrika gelegenes Kolonialreich von mehr als 1½ Millionen Quadratkilometer erworben habe. Als einen weiteren Beweis eines guten Willens habe England Helgoland dargeboten, das seither ein so vitaler Punkt für die Verteidigung Deutschlands geworden wäre(!).

Die Deutschen hätten ihre Augen aber niemals von Nordafrika lassen können. Schon bei seinen Reisen in den achtziger und neunziger Jahren über das ganze Gebiet von Tunis bis Marokko habe er immer wieder zahlreiche deutsche Agenten an der Spitze mysteriöser wissenschaftlicher Expeditionen getroffen (!). Auf Grund von deren Berichten habe Deutschland unzweifelhaft gehofft, die Franzosen aus Nordafrika vertreiben zu können. Die Deutschen waren gute Geographen, als sie schließlich ihren Blick auf Marokko warfen. Sie glaubten offenbar, daß Frankreich es nicht wagen würde, ihnen hier eine Kohlenstation zu verweigern und daß auch England nicht kühn und weise genug wäre, einer solchen Konzession Widerstand zu leisten. Eine Nachgiebigkeit in diesem Punkte hätte für Frankreich soviel wie eine verlorene Schlacht, für England aber noch viel Unangenehmeres bedeutet. Denn Deutschland hätte eine solche Station in gleicher Weise wie Tsingtau ausgestaltet, von da aus seine nordafrikanischen Pläne betrieben und wäre leicht imstande gewesen, die englischen Seewege durch das Mittelmeer zu sperren und diejenigen um das Kap der guten Hoffnung, nach Westindien und Südamerika zu bedrohen. Vor dem energischen Auftreten Großbritanniens mußte Deutschland damals zurück-

weichen und sich vorderhand mit der Erweiterung von Kamerun begnügen, denn es sei 1911 weder finanziell noch zu Wasser und zu Land genügend gerüstet gewesen und Essen hätte auch noch nicht seine Wunderwerke hervorgebracht.

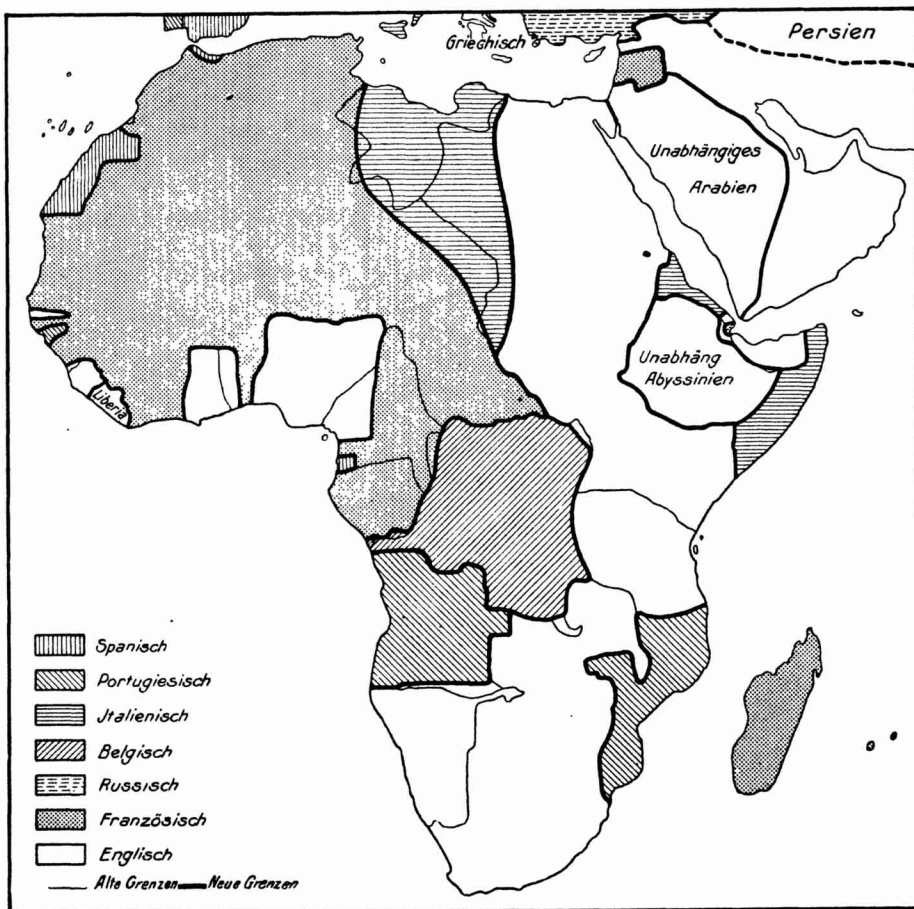
Aber Deutschland setzte noch an anderer Stelle mit seinen ehrgeizigen Plänen ein. In Heimlichkeit wurde eine Österreich-Ungarische Kompagnie zur Ausbeutung von Tripolis gegründet. Das Privileg dieser Kompagnie hätte tatsächlich Österreich — oder wenn man alle Vorwände beiseite ließe — die Macht Deutschlands über Tripolis gesetzt. Bestimmte Vorverhandlungen und die Abfertigung einer österreichisch-ungarischen Expedition hatten Italien die Augen geöffnet.¹⁾ Da die britische Regierung die türkische Mißwirtschaft in diesem Gebiete gekannt und es als historische Gerechtigkeit empfunden habe, daß Italien die einstige Kornkammer Roms wieder erhalte, so habe sie die italienische Besitzergreifung gefördert, während Deutschland über diese erste Abweichung Italiens von den Interessen des Dreibundes wütend gewesen wäre.

Hätte Deutschland nicht den Krieg angestiftet, so würde es im Jahre 1916 vielleicht ein afrikanisches Reich von mehr als 3 Mill. Quadratkilometer unter seiner Herrschaft oder wenigstens unter seiner wirtschaftlichen Kontrolle gehabt haben, da England den darauf hinzielenden versuchsweise bereits begonnenen Verhandlungen mit Frankreich, Belgien und Portugal keinen energischen Widerstand entgegengesetzt hätte. Frankreich hätte sehr wahrscheinlich eingewilligt, den ganzen französischen Kongo mit Ausnahme einer Kohlenstation bei Gabun und sein Vorkaufrecht auf den belgischen Kongo abzutreten, Belgien hätte den Hauptteil des Kongobeckens an Deutschland verkauft und nur das um einen Teil von Französisch-Loango vermehrte Küstengebiet mit einem entsprechenden, über den Kasai etwas hinausreichenden Hinterlande behalten. Finanzielle Erwägungen hätten Portugal veranlaßt, Südangola an Deutschland zu verkaufen oder zu überlassen. England hätte die Walfischbai gegen den Caprivizipfel und Sansibar gegen Ruanda abgetreten. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß die von Johnston über diese Besitzverschiebungen entworfene Karte zeigt, daß dieser neue deutsche Besitz in Zentralafrika auf eine in Luftlinie über 1300 km lange Strecke (Benguella-Ogowefluß) nur 200 km Küste, daher eine geographisch ganz unglückliche Gestalt gehabt hätte, daß Frankreich nicht nur ein recht ansehnliches Gebiet um Gabun behalten, sondern außerdem das belgische Kongogebiet zwischen Ubangi und Kongo neu bekommen hätte. Auch England hätte recht gut bei dieser Verteilung abgeschnitten, denn es sollte nicht nur den Caprivizipfel und einen kleinen Teil von Portugiesisch-Angola, sondern auch den ganzen Südosten des Kongostaates mit dem wertvollen Katanga und endlich neben Ruanda die Nordostecke des belgischen Kongo erhalten, so daß es über den Tanganikasee die lange ersehnte Kap-Kairoverbindung erreicht hätte. Diese Vorschläge erscheinen aber in noch ganz anderem Lichte, wenn man hört, daß Deutschland seinerseits in Europa über 8000 qkm an Frankreich und Belgien hätte abtreten sollen, natürlich Teile von Elsaß-Lothringen mit

¹⁾ Diese Ausführungen Johnstons sind in keiner Weise durch Tatsachen begründet.

Metz, während Luxemburg aus dem deutschen Zollverband herausgerissen und Belgien übergeben werden sollte. Man sieht auf den ersten Blick, daß damit Deutschland seiner wichtigsten Eisenerzgebiete beraubt und dadurch als industrieller Konkurrent Englands außerordentlich geschwächt worden

Abbildung 14



Englische Anschauungen über die Verteilung Afrikas.

wäre, ganz abgesehen davon, daß wir die nötige Schutzwehr gegen Frankreich verloren hätten.

Durch die Gottlosigkeit seiner Regierung sei aber Deutschland aller dieser Vorteile, so erklärt Johnston weiter, wohl auf ewige Zeiten verlustig gegangen. Für die Leiden, die es durch den Krieg über die ganze Welt gebracht habe, müsse es bestraft werden, und es gehe nicht über die durch einen christlichen Sinn gezogenen Grenzen hinaus, wenn es gänzlich aus